



JAHRESBERICHT 2019

Gedenkstätte Hadamar



Blick in den Hinterhof des psychiatrischen Zentrums (Gebäude der ehemaligen Landesheilanstalt). Im Vordergrund ist ein Teil des – noch unverputzten – Ostflügels zu erkennen. Das Wirtschaftsgebäude (weiße Tür) und das Ökonomiegebäude (am Ende des Hofes) wurden 1975 abgerissen. Ganz im Hintergrund ist der Rohbau eines neuen Klinikgebäudes zu sehen.

Foto: Harald Lassmann/Werner Ullmann, Juni 1973

IMPRESSUM

Gedenkstätte Hadamar

Mönchberg 8

65589 Hadamar

Tel. +49 (0) 6433 917 - 172

gedenkstaette-hadamar@lwv-hessen.de

www.gedenkstaette-hadamar.de

Redaktion

Laura Miete

PD Dr. Jan Erik Schulte (verantwortlich)

Titelfoto

Drohnenaufnahme der Gedenkstätte, 2018

Foto: Gedenkstätte Hadamar/Justin Peach

Gestaltung

Sabine Dilling, Kassel

Juni 2020

IMPRESSUM	2
DIE GEDENKSTÄTTE HADAMAR – GESCHICHTE UND GEGENWART	4
RÜCKBLICK AUF DAS JAHR 2019 – WEICHEN IN DIE ZUKUNFT	6
BESUCHER/INNEN UND BILDUNGSARBEIT – ERNEUTER BESUCHERHÖCHSTSTAND	8
PROGRAMM UND VERANSTALTUNGEN	10
AUSGEWÄHLTE VERANSTALTUNGEN	12
AUSKUNFTSERTEILUNG AN ANGEHÖRIGE UND FORSCHER/INNEN	14
ARCHIVNUTZUNG	15
PROJEKTE	16
MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER	17
VORTRÄGE UND VERÖFFENTLICHUNGEN	18
FÖRDERVEREIN DER GEDENKSTÄTTE HADAMAR	20
FREIE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER	21
PRESSEBERICHTE – EINE AUSWAHL	22
REAKTIONEN ZUM GEOCACHING	32
AUS DEM BESUCHERBUCH	33
ANGEHÖRIGE SCHREIBEN DER GEDENKSTÄTTE	34

DIE GEDENKSTÄTTE HADAMAR

GESCHICHTE UND GEGENWART

Von 1941 bis 1945 wurden in der ehemaligen Landesheilanstalt Hadamar rund 15.000 Menschen ermordet. Sie fielen den nationalsozialistischen „Euthanasie“-Mordprogrammen zum Opfer. Die Gedenkstätte Hadamar befindet sich am authentischen Ort der Verbrechen. Sie ist ein Erinnerungs- und Lernort, der das Gedenken an die Menschen, die ermordet wurden, wach hält. Den Besucherinnen und Besuchern bietet die Gedenkstätte vielfältige Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit der Geschichte der NS-„Euthanasie“, des Nationalsozialismus und den sich hieraus ergebenden langfristigen Folgen und aktuellen Wirkungen. Der Träger der Einrichtung ist der Landeswohlfahrtsverband (LWV) Hessen, ein kommunaler Zusammenschluss, dem soziale Aufgaben übertragen wurden. Als Nachfolgeorganisation des Bezirksverbandes Wiesbaden, des ehemaligen Trägers der Landesheilanstalt Hadamar während der Zeit des Nationalsozialismus, begreift der LWV die nationalsozialistische Vergangenheit als Herausforderung für seine eigene Tätigkeit in Gegenwart und Zukunft.

Kategorisierungen von Menschen nach vermeintlichen „Rassen“ und die Ausgrenzung von Menschen mit Behinderungen sind keine nationalsozialistischen Erfindungen. Antisemitisches, rassistisches und eugenisches Gedankengut, das sich der Abschiebung und Ermordung von politisch, ideologisch, gesellschaftlich und medizinisch „Unerwünschten“ verschrieb, war bereits lange Zeit wirkungsmächtig, bevor die Nationalsozialisten im Januar 1933 an die Macht kamen. Unter den Bedingungen der NS-Diktatur konnten sich allerdings die Vertreter radikaler Gesellschaftsentwürfe durchsetzen, die eine nach ideologischen und biologistischen Grundsätzen durchgeführte gesellschaftliche Neuordnung anstrebten. Diejenigen, die den menschenverachtenden Auswahlkriterien für „gesunde Volksgenossen“ nicht entsprachen, wurden ausgesondert und vor allem während des Zweiten Weltkrieges in immer größeren Mordaktionen umgebracht. An diesen Morden war direkt und indirekt eine Vielzahl von Täterinnen und Tätern auf allen gesellschaftlichen und staatlichen Ebenen beteiligt.

Psychiatriepatienten waren schon während des Ersten Weltkrieges einem erhöhten Vernichtungsdruck ausgesetzt gewesen, als ihnen ausreichende Lebensmittelrationen vorenthalten wurden. Seit 1933 verschlechterten sich die Bedingungen in den Heil- und Pflegeanstalten abermals. Die Einrichtungen

wurden überfüllt, die Qualität der medizinischen Betreuung sank und die Versorgung litt. Zugleich wurden als „erbkrank“ bezeichnete Menschen einer Zwangssterilisation unterworfen, die 1934 mit dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ angeordnet worden war. Auch die Landesheilanstalt Hadamar wurde in diese verbrecherische Praxis einbezogen. Bereits 1935 wurden 141 Frauen und 30 Männer aus der Anstalt unfruchtbar gemacht. Aus der Rückschau erwies sich dieses Gesetz jedoch nur als eine Zwischenetappe auf dem Weg zur Vernichtung.

Auf Anregungen aus seiner engsten Umgebung unterzeichnete Adolf Hitler im Oktober 1939 eine vage formulierte Anweisung für die Tötung von Psychiatriepatienten. Das Schreiben wurde auf den 1. September 1939 zurückdatiert, dem Tag, an dem mit dem Überfall auf Polen der Zweite Weltkrieg begonnen hatte. Für die Mordaktionen entstand in der Berliner Tiergartenstraße 4 eine Verwaltungszentrale, die der „Aktion T4“ ihren Namen gab. Im ganzen Deutschen Reich mussten für Psychiatriepatienten Meldebögen ausgefüllt werden, die die Anstaltsleitungen an die „T4“-Zentrale nach Berlin sandten. Ausgewählte Psychiater entschieden dort anhand der Meldebögen darüber, wer umgebracht werden sollte. Die entsprechenden Anweisungen gingen an die einzelnen Anstalten, die die Patientinnen und Patienten über sogenannte Zwischenanstalten in die Tötungszentren schickten.

Zu den sechs Mordanstalten, die im Deutschen Reich entstanden, gehörte auch diejenige in Hadamar. Sie war die letzte, die eingerichtet wurde und ersetzte die Anstalt in Grafeneck bei Ulm. Wie in den anderen Tötungszentren wurden in den Kellerräumen der bisherigen Heil- und Pflegeanstalt eine Gaskammer eingerichtet und Krematoriumsöfen aufgestellt. Die Leitung der Anstalt oblag zwei Ärzten. Während des Jahres 1941 arbeiteten insgesamt etwa 100 Personen in der Tötungsanstalt, zum Beispiel Pflegekräfte, Küchenpersonal und die sogenannten „Brenner“, die die Krematorien bedienten. Seit Januar 1941 trafen aus den Zwischenanstalten regelmäßig Patientinnen und Patienten ein, die mit den „Grauen Bussen“, die in Hadamar stationiert waren, in die Tötungsanstalt gebracht wurden. Die Zwischenanstalten befanden sich in Herborn, Weilmünster, Idstein, Eichberg (alle heute Hessen), Galkhausen (heute Nordrhein-Westfalen), Andernach, Scheuern (heute Rheinland Pfalz), Wiesloch und Weinsberg (heute



Ansicht der Tötungsanstalt Hadamar mit rauchendem Schornstein, 1941. Foto: Gedenkstätte Hadamar



Busgarage, in der die „Grauen Busse“ in Hadamar ankamen. Foto: Gedenkstätte Hadamar/Valentin Pflieger, 2018

Baden-Württemberg). Bis zum Stopp der „T4“-Aktion im August 1941 wurden in Hadamar über 10.000 Patientinnen und Patienten vergast und in den Krematoriumsöfen verbrannt. Auch nachdem die Vergasungseinrichtungen und Verbrennungsöfen abgebaut worden waren, diente die wieder als Landesheilanstalt in den damals zuständigen Bezirksverband Wiesbaden eingegliederte Einrichtung als Mordstätte. Zum Teil von der „T4“-Zentrale in Berlin mitorganisiert, wurden seit 1942 Patientinnen und Patienten, psychisch erkrankte Bombengeschädigte und Soldaten, Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter sowie Kinder und Jugendliche, die als „jüdische Mischlingskinder“ bezeichnet wurden, nach Hadamar geschickt, wo die meisten mithilfe überdosierter Medikamente oder durch Nahrungsmittelentzug ermordet wurden. Etwa 4.500 Menschen starben auf diese Weise; die meisten wurden auf dem anstaltseigenen Friedhof in Massengräbern beerdigt. Am 26. März 1945 marschierten amerikanische Truppen in die Stadt Hadamar ein und befreiten die Patientinnen und Patienten der Landesheilanstalt. Auch nach diesem Datum starben vermutlich noch Menschen an der zuvor erfahrenen Vernachlässigung. Einige der Verantwortlichen der beiden Mordphasen 1941 sowie 1942-1945 mussten sich im Rahmen von Gerichtsverfahren verantworten. Im Oktober 1945 fand vor einem amerikanischen Militärgericht in Wiesbaden der erste Prozess statt. Drei Todesurteile wurden vollstreckt. Vor dem Landgericht Frankfurt wurden 1947 25 Personen angeklagt und im Januar 1948 nochmals vier Krankenschwestern. Alle zu Freiheitsstrafen Verurteilten aus den Prozessen kamen spätestens in den fünfziger Jahren wieder frei. Je nach Alter konnten sie sich danach wieder eine bürgerliche Existenz aufbauen.

1953 wurde im Eingangsbereich des Hauptgebäudes der damaligen Landesheilanstalt ein Relief enthüllt, das an die Ermordeten erinnert. Hierbei handelte es sich vermutlich um das erste Mahnmal für die Opfer der NS-„Euthanasie“ in Deutschland. Etwas mehr als ein Jahrzehnt später, 1964, wurde ein Teil des Anstaltsfriedhofes zu einer Gedenkland-

schaft umgestaltet und eine Stele aufgestellt, die die Inschrift trägt: „Mensch achte den Menschen“. Eine kontinuierlichere wissenschaftliche und öffentlichkeitswirksame Auseinandersetzung mit den Verbrechen der NS-Zeit begann in den achtziger Jahren. 1983 wurden zunächst die historischen Kellerräume der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und eine erste Ausstellung gezeigt. Mittlerweile gehörte das Gebäude zu einem umfangreicheren psychiatrischen Klinikum, das vom Landeswohlfahrtsverband Hessen getragen wurde. Dieser entschloss sich 1986, eine hauptamtlich besetzte Gedenkstätte als Erinnerungs- und Bildungsort zu gründen. 1991 wurde die Dauerausstellung eröffnet. Seit dieser Zeit erfüllt die Gedenkstätte ihre Aufgabe, die Erinnerung an die NS-„Euthanasie“ wachzuhalten und in Führungen und während Seminartagen die Besucherinnen und Besucher über die Geschichte der nationalsozialistischen Medizinverbrechen aufzuklären. Wie wichtig der Bezug zu gegenwärtigen Diskursen ist, zeigen die Debatten über Embryondiagnostik und Sterbehilfe, die ebenfalls die Fragen nach dem Wert und dem besonderen Schutz des Lebens stellen. Die Kenntnisse über den Ablauf der Mordaktionen vor Ort konnten in den vergangenen Jahren erheblich erweitert werden. 2006 wurde die ehemalige Busgarage, in der die Patientinnen und Patienten 1941 den „Grauen Bussen“ entstiegen, im Hof hinter der Gedenkstätte nahezu am authentischen Ort wieder aufgebaut, und 2012 gelang es Bauarchäologen, die Reste eines Ofens des Krematoriums freizulegen. Nach einer längeren bundesdeutschen Debatte werden seit 2016 schließlich auch in Hadamar die zuvor abgekürzten Nachnamen der Ermordeten in der Ausstellung und in allen pädagogischen Materialien ausgeschrieben. Seit 2019 findet sich in der Ausstellung auch das überarbeitete Gedenkbuch mit den Namen der Ermordeten. Die Gedenkstätte bleibt somit weiterhin ein im beständigen Wandlungsprozess begriffener öffentlicher Ort, der die neuen politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Herausforderungen der Auseinandersetzung mit der Geschichte und dem Erbe des Nationalsozialismus annimmt.

RÜCKBLICK AUF DAS JAHR 2019

WEICHEN IN DIE ZUKUNFT

Im Jahr 2019 wurden die Weichen für die zukünftige Entwicklung der Gedenkstätte Hadamar gestellt. Um, nach Übernahme des Westflügels und Mitteltrakts des historischen Gebäudes der ehemaligen Tötungsanstalt, die Neugestaltung der Gedenkstätte und ihrer Dauerausstellung vornehmen zu können, war im Sommer ein Drittmittelantrag bei der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien eingereicht worden. Vorausgegangen waren zahlreiche Abstimmungen, vor allem mit der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung. Unser Dank für Unterstützung geht auch an den Hessischen Museumsverband, zahlreiche Kollegen und Kolleginnen aus den Gedenkstätten und den wissenschaftlichen Beirat für die Neugestaltung der Gedenkstätte, der sich im Februar konstituierte.

Im Antrag hatten sich das Bundesland Hessen und der Träger der Gedenkstätte, der Landeswohlfahrtsverband Hessen, verpflichtet, zu gleichen Teilen 60 % der Finanzierung des Neugestaltungsprojektes zu tragen. Im November stimmte schließlich der Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages der Förderung des Projektes zu. Die Gesamtkosten betragen rund 13,5 Millionen €; der Bund übernimmt davon rund 5,4 Millionen €. Mit der Genehmigung des Projektes kann die Gedenkstätte Hadamar die sich über mehrere Jahre erstreckende Neugestaltung angehen, das Gebäude entsprechend der Notwendigkeiten der neuen Dauerausstellung sanieren, die Inhalte erarbeiten sowie die Gestaltung und Einrichtung der neuen Ausstellung durchführen.

Dankbar ist die Gedenkstätte für die Unterstützung ihrer Zukunftskonzeption durch den Ministerpräsidenten des Landes Hessen, Herrn Volker Bouffier, der die Gedenkstätte auf Einladung des Fördervereins der Gedenkstätte am 13. September besuchte und die besondere Bedeutung der Erinnerung an diesem Ort und gerade in diesen Zeiten hervorhob.

Neben dieser auf die Zukunft gerichteten Entscheidung, die die Arbeit der Gedenkstätte in den kommenden Jahren maßgeblich beeinflussen wird, konnte im Frühjahr 2019 im Rahmen der jährlich gemeinsam mit der Stadt Hadamar und der Vitos Weil-Lahn veranstalteten Gedenkveranstaltung ein wichtiges Gedenkprojekt abgeschlossen werden. Am 26. März enthüllte Dr. Andreas Jürgens, Erster Beigeordneter des LWV Hessen, das

neue Gedenkbuch, das sich nun für alle Besucherinnen und Besucher zugänglich mitten in der Ausstellung befindet. In rund zweijähriger Arbeit hatten Christoph Schneider und Claudia Stul dieses Buch überarbeitet. In ihm finden sich die Namen von fast 15.000 in der Tötungsanstalt Hadamar zwischen 1941 und 1945 Ermordeten. Zahllose Angehörige der Mordopfer hatten in den vergangenen Jahren immer wieder die öffentliche Nennung der Namen ihrer Vorfahren in der Ausstellung angemahnt. Sowohl Besucherinnen und Besucher als auch Angehörige haben das Gedenkbuch sehr gut angenommen. Regelmäßig finden sich Menschen, die sich in das Gedenkbuch vertiefen und die große Zahl der Namen auf sich wirken lassen.

Wie erfolgreich die Arbeit der Gedenkstätte ist, zeigt sich neben dem genannten Gedenkprojekt auch an der weiterhin steigenden Zahl der Besuchenden. Abermals verzeichnete die Gedenkstätte einen neuen Höchststand. Insgesamt 22.076 Menschen besuchten 2019 die Gedenkstätte. Hiervon waren die meisten Schülerinnen und Schüler, die an begleiteten Rundgängen teilnahmen. Die Gedenkstätte Hadamar erweist sich als anerkannter außerschulischer Lernort und Ort historisch-politischer Bildung. In einer immer weiter polarisierenden öffentlichen Auseinandersetzung um die Grundlagen unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens, in der mittlerweile menschenfeindliche Rhetorik auch zum politischen Mord führen kann, weist die Gedenkstätte auf die Gefahren radikaler Ausgrenzungspolitik hin.

Diese vielschichtige Arbeit der Gedenkstätte kommt, wie in den vergangenen Jahren, nicht ohne das besondere Engagement der Kolleginnen und Kollegen aus. Insbesondere die große Zahl der begleiteten Rundgänge und Seminartage in der Gedenkstätte kann ohne die freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht durchgeführt werden. Sie bilden das Rückgrat für die erfolgreiche Durchführung der pädagogischen Programme. Ihnen allen sei, ebenso wie dem Förderverein der Gedenkstätte, der die finanziellen Mittel für die Rundgänge bereitstellt, herzlich gedankt.

Auch im zurückliegenden Jahr konnten, trotz aller Anstrengungen, nicht alle Anfragen nach Gruppenführungen erfüllt werden – obwohl die Zahl dieser Führungen zugleich weiter

anstieg. Die Erweiterung und Neugestaltung der Gedenkstätte wird hier neue Möglichkeiten eröffnen. Zentrale Aufgabe dieser Neugestaltung wird es auch sein, die pädagogischen Angebote weiter zu entwickeln. Auch personell konnten 2019 entsprechende Weichen gestellt werden. Nicht ohne Wehmut nahmen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gedenkstätte Abschied von der langjährigen pädagogischen Leiterin Regina Gabriel. In rund 30 Jahren hatte sie die Struktur und Wahrnehmung der Gedenkstätte maßgeblich mit beeinflusst. In einem Symposium ihr zu Ehren wurde sie am 13. Dezember in der Gedenkstätte verabschiedet. Zugleich durfte Judith Sucher als Nachfolgerin präsentiert werden, die zukünftig das pädagogische Programm der Gedenkstätte verantworten wird.

Die Beantwortung der Anfragen von Angehörigen sowie Forscherinnen und Forschern forderte auch 2019 die Bündelung der vorhandenen Kräfte. Insgesamt 379 Anfragen wurden beantwortet, davon 169 von Angehörigen. 27 Angehörigengruppen machten vom Angebot Gebrauch, die Gedenkstätte mit pädagogischer Begleitung durch eine Mitarbeiterin zu besuchen und sich vor Ort über das Schicksal ihrer Verwandten zu informieren. In 33 Fällen besuchten Forscherinnen und Forscher die Gedenkstätte, um Akten der Außenstelle des LWV-Archivs einzusehen, die überwiegend Patientenakten der Menschen, die 1942-45 ermordet wurden, aufbewahrt.

Neben der gemeinsam mit der Stadt Hadamar durchgeführten Verabschiedung des Denkmals der Grauen Busse, das seit Mitte 2018 gegenüber dem Schloss mitten in der Stadt gestanden hatte, konnte die Gedenkstätte zahlreiche weitere Veranstaltungen anbieten. Hierzu gehörte die Eröffnung der Ausstellungserweiterung, die die Baugeschichte des historischen Gebäudes thematisiert und die von der damaligen wissenschaftlichen Volontärin Franziska Schmidt erstellt worden war. Ebenfalls großes Interesse fand eine Ausstellung zu Marlene Dietrich. Gemeinsam mit der Beauftragten des Landes Hessen für Menschen mit Behinderungen, Frau Maren Müller-Erichsen, wurde ein Symposium unter dem Titel „Von der Eugenik zur Pränataldiagnostik?“ veranstaltet. In Zusammenarbeit mit dem Fritz Bauer Institut und seiner Leiterin, Frau Prof. Dr. Sibylle Steinbacher, fand in Frankfurt eine Tagung mit



Besuch des hessischen Kultusministers Prof. Dr. Ralph Alexander Lorz (2. v. r.) in der Gedenkstätte. Foto: Gedenkstätte Hadamar/Laura Miete, 23.08.2019



Der hessische Ministerpräsident Volker Bouffier (vorne, 2. v. r.) beim Rundgang durch die Gedenkstätte, hier in der ehemaligen Busgarage. Foto: Kerstin Kaminsky, 13.09.2019



Regina Gabriel, pädagogische Leiterin der Gedenkstätte, bei ihrer Verabschiedung am 13.12.2019. Foto: Gedenkstätte Hadamar/Detlev Krämer

dem Titel „Der nationalsozialistische Krankenmord in Europa“ statt, auf der internationale Experten diskutierten. Zum 9. November inszenierte Regina Gabriel mit einem Laienensemble George Taboris „Jubiläum“, ein Theaterstück, das gegen Ende des Jahres noch an drei weiteren Spielorten erfolgreich aufgeführt wurde.

PD Dr. Jan Erik Schulte

BESUCHER/INNEN UND BILDUNGSARBEIT

ERNEUTER BESUCHERHÖCHSTSTAND

Die Gedenkstätte ist ein Gedenk- und Lernort, der pädagogische und historisch-wissenschaftliche Angebote für eine Vielzahl unterschiedlicher Gruppen und Schulklassen bereitstellt. Wie die Entwicklung der vergangenen Jahre zeigt, wird dieses Angebot immer stärker nachgefragt.

Das achte Jahr in Folge verzeichnete die Gedenkstätte einen Besucheranstieg. Dabei konnte 2019 wiederum ein neuer Höchststand erreicht werden. 22.076 Personen besuchten die Gedenkstätte, damit wurde die Höchstzahl aus dem vergangenen Jahr noch einmal um 1175 Gäste übertroffen. Grundlage hierfür war die weiterhin hohe Zahl von Gruppenführungen: Im Jahr 2019 wurden 703 Gruppen pädagogisch betreut (2018: 669).

Die weitaus meisten Gäste besuchen die Gedenkstätte im Rahmen von geführten Rundgängen. Dabei stammen die Besuchergruppen überwiegend aus allgemeinbildenden Schulen, sozialen Einrichtungen, Universitäten, Kirchen und Erwachsenenbildungsstätten. Die allgemeinbildenden Schulen sind am stärksten vertreten, 2019 mit 519 Gruppen und insgesamt 13.519 Schülerinnen und Schülern. Sie stellen damit 61 Prozent aller Gäste der Gedenkstätte. Zahlreiche Schulen nehmen das Angebot der Gedenkstätte inzwischen regelmäßig wahr. Zum Teil haben sie die Thematik NS-„Euthanasie“-Verbrechen und damit den Besuch der Gedenkstätte in ihr Schulprogramm aufgenommen.

Gruppenführungen umfassen in der Regel einen Einstieg in die Thematik der NS-„Euthanasie“, ihrer Vorgeschichte, einen Überblick über die Geschichte der Tötungsanstalt Hadamar, verbunden mit einem Besuch der Dauerausstellung, sowie einen Rundgang durch die historischen Örtlichkeiten (die Busgarage, die ehemalige Gaskammer im Keller, der ehemalige Sezierraum, die Überreste des Krematoriums und der ehemalige Friedhof bzw. die Gedenklandschaft). Um die Annäherung an den Ort je nach Gruppenzusammensetzung didaktisch angemessen vollziehen zu können, sind die Führungen in der Regel auf drei Zeitstunden ausgelegt – ein Format, das sich bewährt hat, aber erhöhte Anforderungen an die freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stellt.

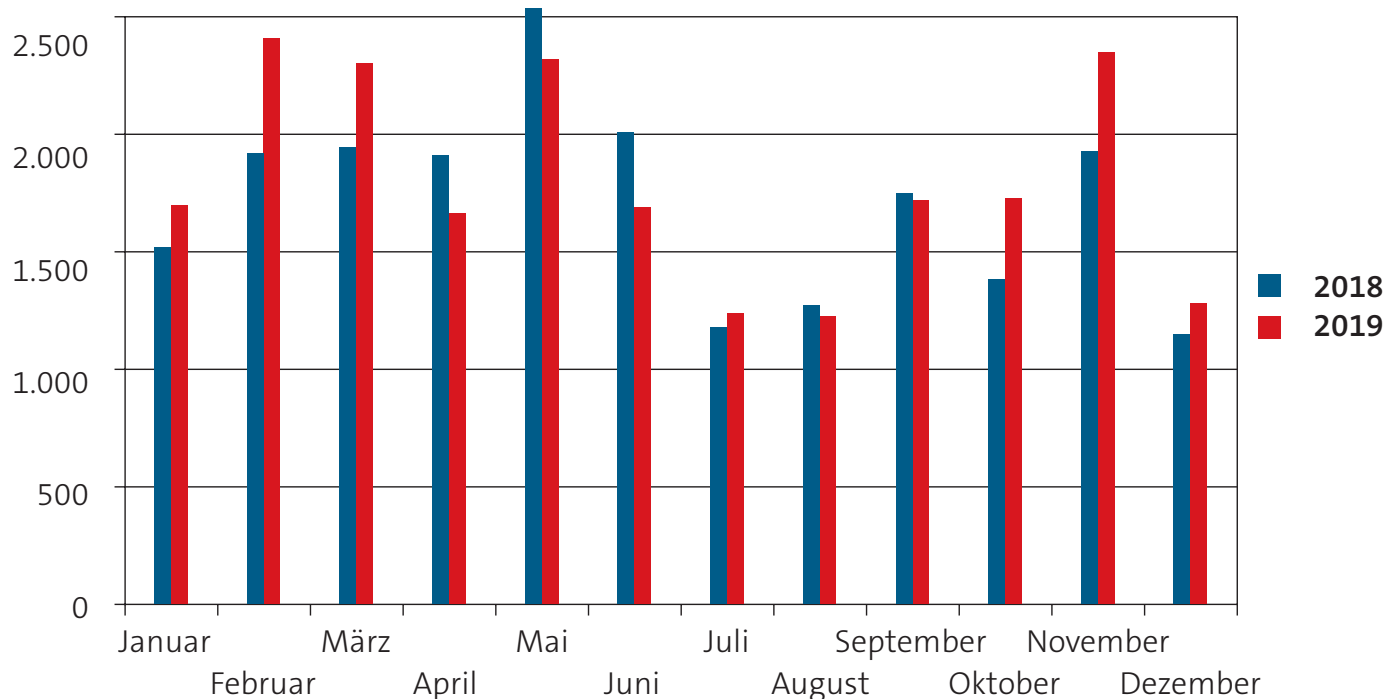
Studientage beinhalten neben einer Führung eine thematische Vertiefung, beispielsweise zur Rolle der Schwestern, Pfleger, Ärzte und der Verwaltung bei den Morden, zu Fragen der Reproduktionsmedizin und Sterbehilfe, zu den in Hadamar ermordeten Opfern, zum Umgang mit Menschen mit Behinderungen oder geistigen Erkrankungen heute, zur Reflexion über Gedenkformen und -rituale und eigene Betroffenheit. Häufig werden bei den Studientagen kreative und künstlerische Lernformen gewünscht und eingesetzt. Studientage umfassen vier bis sechs Zeitstunden und sind aus diesem Grund sehr personalintensiv. Daher können gegenwärtig nicht alle Anfragen positiv beschieden werden. 2019 wurden 53 Studientage durchgeführt (2018: 48).

Um die große Nachfrage nach Rundgängen zu bedienen, bietet die Gedenkstätte seit 2014 auch Schulungen von Lehrkräften an, die ihre Klassen selbständig durch die Ausstellung führen möchten. Während der Schulung werden die Lehrerinnen und Lehrer mit der Ausstellung und den didaktischen Materialien der Gedenkstätte vertraut gemacht. 2019 wurden 19 Schulklassen von ihren Lehrerinnen und Lehrern durch die Ausstellung geführt.

An jedem ersten und dritten Sonntag führt die Gedenkstätte mit finanzieller Unterstützung des Fördervereins zusätzlich öffentliche Führungen durch, die kostenlos sind und sich großer Beliebtheit erfreuen. 2019 wurden alleine während dieser Rundgänge 1.206 Personen gezählt.

Während der Öffnungszeiten stehen die Ausstellungsräume, der historische Keller und die ehemalige Busgarage allen Interessierten offen. 2019 besuchten 1.385 Personen die Gedenkstätte, ohne dass sie an geführten Rundgängen teilnahmen. Der ehemalige Friedhof, einschließlich der dort befindlichen Erinnerungsstätte, ist auch außerhalb der Öffnungszeiten der Gedenkstätte zugänglich.

MONATSSTATISTIK DER JAHRE 2018 UND 2019



BESUCHERBILANZ

Jahr	Besucher/innen
2015	19.158
2016	19.801
2017	20.544
2018	20.901
2019	22.076
1989-2019	397.643

WEBSEITE

Anzahl der Besuche

2019	Veränderung gegenüber Vorjahr
81.937	+ 22,5 %

FÜHRUNGEN UND STUDIENTAGE

Jahr	Führungen	Studientage
2015	634	51
2016	662	29
2017	695	39
2018	669	48
2019	703	53

VERKAUFTE VERÖFFENTLICHUNGEN (AUSWAHL)

Titel	Exemplare
Katalog „Verlegt nach Hadamar“	122
Broschüre „Gedenkstätte Hadamar“	94
Unterrichtsmaterialien „Euthanasie'-Verbrechen im Nationalsozialismus“	46

PROGRAMM UND VERANSTALTUNGEN 2019

- 24.01.** **Hadamar-Gespräche** zu Medizingeschichte, Nationalsozialismus und den Folgen
„Beginn der NS-„Euthanasie‘. Das deutsch besetzte Polen 1939-1945“
Robert Parzer M.A, Hessisches Hauptstaatsarchiv, Wiesbaden
Vortragsreihe in Kooperation mit dem Stadtarchiv Limburg
- 26.01.** **Verabschiedung des Denkmals der Grauen Busse**
Mit szenischen Lesungen zum Abbau des Denkmals
Veranstaltung im Rahmen des Programmes des Denkmals der Grauen Busse
- 19.02.** **Eröffnung** der permanenten Ausstellung zur Baugeschichte des Hauptgebäudes der
ehemaligen Tötungsanstalt: „Das historische Gebäude – im Spiegel der Zeit“
Einführungsvortrag von Franziska Schmidt, Gedenkstätte Hadamar
- 16.03.** **Interne Fortbildung** für freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- 26.03.** **Gedenkveranstaltung zum Kriegsende und zur Befreiung**
Gedenkkonzert: Emmanuelle Courteix (Geige), Petra Gramp (Cello), Ursel Sauer (Geige)
Veranstaltung in Kooperation mit der Stadt Hadamar und der Vitos Weil-Lahn
gemeinnützige GmbH
- 10.05.** **Tagung** des Arbeitskreises zur Erforschung der nationalsozialistischen „Euthanasie“ und
- 12.05. Zwangssterilisation in der Gedenkstätte Hadamar
- 19.05.** **Internationaler Museumstag** „Museen – Zukunft lebendiger Traditionen“
Öffentliche Führung
- 23.05.** **Fachsymposium** „Von der Eugenik zur Pränataldiagnostik? – Möglichkeiten und Risiken“
Veranstaltung der Beauftragten der Hessischen Landesregierung für Menschen mit
Behinderungen Maren Müller-Erichsen, in Kooperation mit der Gedenkstätte Hadamar
- 06.06.** **Hadamar-Gespräche** zu Medizingeschichte, Nationalsozialismus und den Folgen
„Frankreich und die alliierte Invasion 1944: Zwischen Besatzung und Befreiung“
Dr. Peter Lieb, Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr,
Potsdam
Vortragsreihe in Kooperation mit dem Stadtarchiv Limburg
- 27.06.** **Internationale Konferenz** „Der nationalsozialistische Krankenmord in Europa“
- 29.06. Veranstaltung des Fritz Bauer Instituts in Kooperation mit der Gedenkstätte Hadamar
- 22.08.** **Eröffnung der Sonderausstellung** „Marlene Dietrich. Die Diva. Ihre Haltung. Und die Nazis“
Einführungsvortrag von Clemens Heinrichs

- 22.08.** **Sonderausstellung**
- 31.10. „Marlene Dietrich. Die Diva. Ihre Haltung. Und die Nazis“
- 08.09.** **Tag des offenen Denkmals** „Modern(e): Umbrüche in Kunst und Architektur“
Öffentliche Führung
- 12.09.** **Hadamar-Gespräche** zu Medizingeschichte, Nationalsozialismus und den Folgen
„Auschwitz. Mordstätte und deutsche ‚Musterstadt‘“
Prof. Dr. Sybille Steinbacher, Fritz Bauer Institut, Frankfurt am Main; Lehrstuhl zur
Geschichte und Wirkung des Holocaust, Goethe-Universität Frankfurt am Main
Vortragsreihe in Kooperation mit dem Stadtarchiv Limburg
- 19.09.** **Lesung zur Exilliteratur** Karin Kettling, Veranstaltung im Rahmen der Sonderausstellung
„Marlene Dietrich. Die Diva. Ihre Haltung. Und die Nazis“
- 10.10.** **Filmvorführung und Gespräch** zu Marlene Dietrich im Gespräch mit Beate und Serge
Klarsfeld, Filmemacher Hendrik Lietmann
Veranstaltung im Rahmen der Sonderausstellung „Marlene Dietrich. Die Diva. Ihre Haltung.
Und die Nazis“
- 29.10.** **Politischer Liederabend** Karin Kettling, Veranstaltung im Rahmen der Sonderausstellung
„Marlene Dietrich. Die Diva. Ihre Haltung. Und die Nazis“
- 09.11.** **Theaterabend** „Jubiläum“ nach George Tabori
Leitung: Regina Gabriel, Vitos-Festsaal Hadamar
- 13.11.** **Theaterabend** „Jubiläum“ nach George Tabori
Leitung: Regina Gabriel, Pfarrsaal der katholischen Gemeinde Hadamar
- 16.11.** **Interne Fortbildung** für freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- 21.11.** **Hadamar-Gespräche** zu Medizingeschichte, Nationalsozialismus und den Folgen
„Die Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein: Ein Ort der nationalsozialistischen Krankenmorde“
Hagen Markwardt M.A., Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein
Vortragsreihe in Kooperation mit dem Stadtarchiv Limburg
- 22.11.** **Theaterabend** „Jubiläum“ nach George Tabori
Leitung: Regina Gabriel, Kolpinghaus Limburg
- 29.11.** **Theaterabend** „Jubiläum“ nach George Tabori
Leitung: Regina Gabriel, Vitos-Klinik Gießen

FRÜHJAHRSTAGUNG ARBEITSKREIS ZUR ERFORSCHUNG VON „EUTHANASIE“ UND ZWANGSSTERILISATION

Vom 10. bis 12. Mai tagten die Mitglieder des Arbeitskreises zur Erforschung von „Euthanasie“ und Zwangssterilisation in der Gedenkstätte. Die Vorträge deckten die wichtigsten Richtungen der aktuellen Forschungen zur NS-„Euthanasie“ ab.

Iris Bunte thematisierte ihre Erschließung wichtiger Akten des staatlichen NS-Gesundheitswesens. Robert Parzer und Dietmar Schulze berichteten von ihren „Forschungen zur Anstalt Konradstein“ und stellten bisher kaum gesichtetes Quellenmaterial vor. Moritz Verdenhalven analysierte die Zusammenhänge zwischen „Verlegungsverhalten und Mortalitätsraten an der Universitätsnervenklinik Frankfurt in der Zeit des Nationalsozialismus“. Lutz Kaelber beschäftigte sich mit dem sogenannten „Erziehungsheim“ in Hadamar – eine Tarnbezeichnung für den Mord an Kindern, die zu „jüdischen Mischlingen“ erklärt worden waren.

Harald Jenner stellte seine Forschung zur Tötungsanstalt Meseritz-Obrawalde vor, die eine große Bedeutung im Komplex der NS-„Euthanasie“ besitzt, zu der aber nur wenige Publikationen vorliegen. Christian Hofmann berichtete von seiner Arbeit an einer Handreichung für Forscher der NS-„Euthanasie“, die die Archivrecherche deutlich erleichtern könnte. Ralph Höger und Georg Lilienthal beschäftigten sich mit der Nachkriegspsychiatrie am Standort Hadamar und stellten die Frage, wie sehr sich die Geschichte der „Krankenmorde“ auf diesen „Neuanfang“ ausgewirkt haben könnte.

Von den Mitarbeitern der Gedenkstätte wurden neueste Projekte vorgestellt: Esther Abel führte in die Übernahme des Nachlasses von Ernst Klee ein, der wie kein Zweiter die Diskussion über die NS-„Euthanasie“ in Deutschland geprägt hat. Roland Leikauf berichtete von neuen Forschungen zur Rezeptionsgeschichte der Befreiung der Anstalt durch US-amerikanische Streitkräfte. Schließlich gab Jan Erik Schulte einen Einblick in die geplante Neugestaltung der Gedenkstätte, während Regina Gabriel das gegenwärtige und zukünftige pädagogische Konzept der Gedenkstätte vorstellte. Ein Stadtrundgang schloss das Programm der Tagung ab.



Regina Gabriel, Christoph Schneider und PD Dr. habil. Ingo Harms bei einer Podiumsdiskussion.

Foto: Gedenkstätte Hadamar/Noah Böckling, 2019



Historikerin Franziska Schmidt stellt ihre Ausstellung zur Baugeschichte des Gebäudes auf dem Mönchberg vor.

Foto: Gedenkstätte Hadamar/Esther Abel, 2019

ERÖFFNUNG BAUHISTORISCHE AUSSTELLUNGSEINHEIT

„Das historische Gebäude – im Spiegel der Zeit“ – das ist der Name der im Februar 2019 eröffneten neuen Ausstellungseinheit in der Gedenkstätte Hadamar. Fokus dieser Einheit ist das historische Gebäude auf dem Mönchberg, in welchem sich heute die Gedenkstätte Hadamar befindet. Seit Ende der 1980er Jahre ist es ein Ort des Gedenkens und gleichzeitig Zeugnis der NS-„Euthanasie“. Seit mehr als drei Jahrzehnten setzen sich Forschungen intensiv mit der Geschichte auf dem Mönchberg auseinander. Nun wurde die Bau- und Nutzungsgeschichte ins Zentrum der Nachforschungen gerückt und erstmals über den neuen Ausstellungsteil der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Erarbeitet wurde die Ausstellung von Franziska Schmidt im Rahmen ihres wissenschaftlichen Volontariates in der Gedenkstätte.

Von seiner Erbauung 1883 bis heute durchlief das Gebäude eine wechselvolle Geschichte. Ideologische, politische und wirtschaftliche Einflüsse haben es über die Jahrzehnte zu einer Collage historischer Schichten werden lassen. Diese Schichten werden nun Stück für Stück sichtbar gemacht und laden die Besuchenden einerseits dazu ein, die bauhistorischen Spuren zu erkunden und andererseits einen etwas anderen Einstieg in die Geschichte des Ortes zu erhalten, ohne direkt mit den Verbrechen des Nationalsozialismus konfrontiert zu werden. Im Foyer der Gedenkstätte wird die gesamte Bau- und Nutzungsgeschichte des historischen Gebäudes auf dem Mönchberg als Thema in fünf zentralen Tafeln aufgegriffen. An verschiedenen Punkten im gesamten Gebäude werfen vier weitere Tafeln Schlaglichter auf besondere bauhistorische Aspekte, die in engem Zusammenhang mit den NS-„Euthanasie“-Verbrechen 1940/41-1945 stehen. Im Rahmen dieser Ausstellungseinheit wurde es nicht nur möglich, neueste bauarchäologische Untersuchungsergebnisse der Firma Schulz+Drieschner aufzuarbeiten oder bisher unveröffentlichtes Bildmaterial zu präsentieren, sondern vielmehr den Blick auf das zentrale Ausstellungsobjekt der Gedenkstätte zu lenken: das historische Gebäude selbst.



Einige Darsteller/innen bei einer Probe im Oktober 2019.
Foto: Kerstin Kaminsky

THEATERSTÜCK „JUBILÄUM“ DIE GEDENKSTÄTTE „ON TOUR“

Erneut haben sich Mitarbeiter/innen der Gedenkstätte sowie interessierte Hadamarer/innen auf die Bühne gewagt. Es galt, das Theaterstück „Jubiläum“ von George Tabori zu inszenieren. Tabori verfasste dieses Stück mit Blick auf den 50. Jahrestag von Hitlers Machtübernahme 1933. Am 30. Januar 1983 wurde das Stück am Schauspielhaus Bochum unter Regie des Autors uraufgeführt.

ZUM INHALT: Im Jahr 1983 treffen sich auf einem Friedhof die Geister Arnolds, seiner Frau Lotte, ihrer körperbehinderten Nichte Mitzi sowie des homosexuellen Paares Otto und Helmut. Sie erinnern sich an historische und persönliche Ereignisse, die sich nun jähren. Arnold ist ein jüdischer Musiker, der immer noch an das Gute im Menschen glaubt, obwohl sein Vater von den Nationalsozialisten ermordet wurde. Seine zynische Frau Lotte erkrankte auf bizarre Weise. Ihre Nichte Mitzi hat sich, nach einem schockierenden Brief des von ihr angeheirateten Jürgen an sie, das Leben genommen. Jürgen, der immer wieder den Friedhof aufsucht, ist Nationalsozialist und außerdem Helmut's Neffe. Helmut selbst dagegen ist ein empathischer Mensch, der sich aus Solidarität zu jüdischen Verfolgten beschneiden lässt und deshalb in eine Klinik für geistig Kranke eingewiesen wurde. Nachdem sich Helmut in der Klinik erhängt hatte, wollte auch Otto nicht mehr leben.

George Tabori (1914-2007) war ein in Ungarn geborener Theatermann, der nach England und später in die USA emigrierte. 1968 kam Tabori erstmals seit Kriegsende wieder nach Deutschland und blieb. Seine beißende Ironie, gepaart mit dem sprichwörtlichen „jüdischen Witz“, findet sich in all seinen Theaterstücken wieder.

Über vier Monate erarbeiteten sich die Spieler/innen unter der Regie von Regina Gabriel dieses schwierige Stück, das momentan aktueller denn je ist. Es war harte Arbeit, die vor allem wegen der ungebrochenen Spielfreude und Freude am Mitgestalten des Stücks gut erträglich war. Die vier Vorstellungen waren gut besucht und hinterließen ein fast sprachloses Publikum.

ENSEMBLE: Thomas Uecker, Esther Abel, Anne Badmann, Patricia Birkenfeld, Birgit Sucke, Noah Böckling, Laura Miete, Anja Siehoff, Anne Fabich, Christian Zeuch und Volker Soßdorf.

AUSBLICK: 2021 wird die Gedenkstätte wieder „On Tour“ sein.

INTERNATIONALE KONFERENZ NS-KRANKENMORD EUROPaweIT

In Kooperation mit dem Fritz Bauer Institut veranstaltete die Gedenkstätte Hadamar vom 27.-29. Juni die internationale Tagung „Der nationalsozialistische Krankenmord in Europa“ an der Frankfurter Goethe-Universität. Ziel der Tagung war es, die Dimensionen und Territorien des NS-Krankenmords in Europa zu erschließen. Dazu wurden die Ereignisse in Ländern aus verschiedenen Teilen des Kontinents beleuchtet. Insbesondere ging es um Fragen nach den Schicksalen von Opfern und Tätern, nach den Tatorten und dem Ablauf der Morde, nach Bezügen zum Holocaust und nach Reaktionen aus der Zivilbevölkerung.

Neben Deutschland, Österreich, Frankreich und den Niederlanden wurden auch Polen und die Sowjetunion einbezogen. Ebenso präsentierten die Vortragenden Forschungsergebnisse für Südtirol sowie Böhmen und Mähren. Gedenkstättenleiter PD Dr. Jan Erik Schulte stellte den Bezug der Tötungsanstalt Hadamar zu den NS-Verfolgungsmaßnahmen in Europa heraus: Nachdem sich in der „dezentralen“ Phase die „Euthanasie“-Morde auf immer mehr und neue Opfergruppen ausweiteten, wurden in Hadamar mehrere hundert ausländische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter ermordet. Damit sei die europäische Dimension des Krankenmords auch in Hadamar präsent.

Über 50 Personen nahmen an der Tagung teil; neben den namhaften Referenten und Moderatoren war auch das Publikum ausdrücklich eingeladen, Fragen zu stellen und sich an den Gesprächen zu beteiligen. Tatsächlich herrschten eine große Offenheit und eine gute Diskussionskultur, sodass Wege für zukünftige Forschungen aufgezeigt wurden. Die Ergebnisse der Veranstaltung sollen in einem Tagungsband veröffentlicht werden.



Abschluss der Tagung mit (v. l.) PD Dr. Jan Erik Schulte, Gedenkstätte Hadamar, und Prof. Dr. Paul Weindling, Oxford.
Foto: Werner Lott/Fritz Bauer Institut, 2019

AUSKUNFTSERTEILUNG AN ANGEHÖRIGE UND FORSCHER/INNEN

Die Rechercheanfragen bezüglich der „Euthanasie“-Geschichte und ihrer Opfer sind erneut auf einem hohen Niveau. 2019 wurden insgesamt 379 Anfragen beantwortet (2018: 377). Ein etwa gleichbleibendes Interesse an Täterinnen und Tätern zeigte sich 2019 mit 8 Anfragen. 2019 sind insbesondere die Anfragen gestiegen, die im Rahmen regionalgeschichtlicher Forschungsprojekte gestellt wurden.

Im vergangenen Jahr wurden 66 Anfragen nach Quellen oder Bildern aus dem Archiv und der Dokumentation der Gedenkstätte bearbeitet. Hinzu kommen 11 Anfragen zur Einsicht in den 2018 übernommenen Klee-Nachlass, so dass die quellenbezogenen Anfragen insgesamt auf 77 angestiegen sind.

Die hohe Zahl der Anfragen fordert alle Kräfte heraus. Nur unter maßgeblicher Mithilfe von Christoph Schneider, Alexander Türk und Lara Hilbricht, die die Gedenkstätte im Rahmen eines Werkvertrages unterstützen, konnten die Anfragen überwiegend zeitnah beantwortet und ein Überhang vermieden werden.

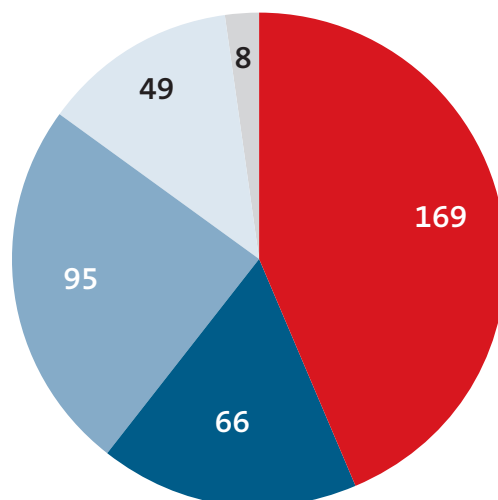
Erneut wurde eine große Zahl von Auskünften gegeben, die von den Angehörigen der Opfer erbeten worden waren. Neben Anfragen aus Deutschland kommen seit einigen Jahren vermehrt solche aus dem Ausland hinzu, namentlich aus Frankreich, Kanada, Belgien, den Niederlanden und der Schweiz.

Bei den Anfragen ist die Recherche nicht auf die ehemalige Landesheilanstalt Hadamar beschränkt. In Zusammenarbeit mit dem LWV-Archiv in Kassel werden darüber hinaus Auskünfte über die Verhältnisse in weiteren Anstalten des ehemaligen Bezirksverbandes Nassau erteilt, insbesondere betrifft dies Eichberg, Weilmünster und Idstein (Kalmenhof). Es besteht zudem weiterhin sehr guter Kontakt zu den anderen Gedenkstätten, die an die Opfer der „Aktion T4“ erinnern, sodass Anfragen auch zwischen den Institutionen entsprechend weitervermittelt werden.

Neben der Bearbeitung von Angehörigenanfragen unterstützte die Gedenkstätte auch zahlreiche Forschungsvorhaben. Diese Forschungsanfragen sind in unterschiedliche Kategorien aufgegliedert. Zunächst gibt es generelle inhaltliche Anfragen zur „Euthanasie“-Geschichte oder Anfragen, die sich auf die Geschichte Hadamars als ehemalige Tötungsanstalt oder als Gedenkstätte beziehen. Darüber hinaus stellen Forscherinnen und Forscher konkrete Anfragen zu einzelnen Opfern der NS-„Euthanasie“; 2019 erfolgte dies zunehmend im Rahmen von Stolpersteinprojekten. Im Gegensatz dazu stehen regionalgeschichtliche Projekte, bei denen Forscherinnen und Forscher versuchen, die Opfer einer bestimmten Region oder Stadt zu ermitteln und Sammelanfragen an die Gedenkstätte richten. Die individuellen Lebensgeschichten der Opfer sowie die Gedenkstätte als Untersuchungsfeld bleiben weiterhin im Fokus der Forschungen.

AUSKUNFTSERTEILUNG 2019

- Angehörige
- Forschung (einzelne Opfer)
- Forschung (Sammelanfragen)
- Forschung (generell)
- Anfragen (Täter/Personal)



ARCHIV UND SAMMLUNG

Das Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen (LWV) unterhält eine Außenstelle in Hadamar. Dort lagern etwa 6.000 Patientenakten, Personalakten und einige Verwaltungsakten. Nach Genehmigung durch die Archivleitung in Kassel können Akten in der Gedenkstätte eingesehen werden. 2019 wurden im Archiv der Gedenkstätte 33 Einsichten fachlich betreut. Um die wachsenden Aufgaben im Archiv durchzuführen, wird die Gedenkstätte seit 2014 von Herrn Rüdiger Klees, der bereits Akten für die Gedenkstätte verzeichnete, auch bei dieser Tätigkeit unterstützt.



Vor 1945 hergestellte Aktenpappen mit der Aufschrift „Landes-Heilanstalt Hadamar (Nassau) Krankengeschichte“, wie sie für Patientenakten verwendet wurden.
Foto: Gedenkstätte Hadamar/Horst Ziegenfusz, 2019

Zusätzlich zur Außenstelle des LWV-Archivs wurde der Ausbau der Sammlung der Gedenkstätte vorangetrieben. Die Sammlung der Gedenkstätte setzt sich zusammen aus Quellenmaterial, kopierten Dokumenten, dreidimensionalen Objekten, audiovisueller Sammlung, der Fotosammlung und dem Nachlass des Forschers Ernst Klee. Grundsätzlich ist es jeder Person möglich, nach Absprache auch in der Sammlung und der Dokumentation der Gedenkstätte zu forschen.

Die Motive für die Einsichten in Archiv und Sammlung sind ganz unterschiedlich: Angehörige von Opfern der NS-„Euthanasie“ erhoffen sich durch Akteneinsicht und persönliche Gespräche mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Hauses weitere Informationen über ihre Familienangehörigen. Forscherinnen und Forscher, die regionalgeschichtlich arbeiten, bemühen sich regionsbezogen, Lebensgeschichten aufzuarbeiten, wofür die Akteneinsicht unerlässlicher Bestandteil ist. Zunehmend werden auch Anfragen von Initiativen bearbeitet, die Stolpersteine für Opfer der NS-Patientenmorde verlegen möchten.

Immer häufiger wenden sich auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an die Gedenkstätte, die an einer Qualifikationsschrift arbeiten und die Gedenkstätte zunehmend als einen angemessenen Forschungsort wahrnehmen. Die Themen sind hier nicht zwangsläufig im biographischen Bereich anzusiedeln, sondern auch in den Gerichtsprozessen und Rechtfertigungsstrategien der Täterinnen und Täter, der Strukturgeschichte, Alltagsgeschichte oder Rezeptionsgeschichte. Somit konnte die Gedenkstätte Hadamar auch im Jahr 2019 als Kooperationspartner wissenschaftliche Projekte und Publikationen unterstützen.

BENUTZERSTATISTIK

Akteneinsichten gesamt	33
Aufträge für Aktenkopien/Scans	23
Angehörigengespräche	27

PROJEKTE

Als eines der wichtigsten Projekte erwies sich wie schon in den Vorjahren die Vorbereitung der Neugestaltung der Gedenkstätte und ihrer Dauerausstellung. Hieran arbeiteten vor allem Dr. Roland Leikauf, der die konzeptionellen Vorbereitungen verantwortete und wesentlich an der Erstellung des Drittmittelantrages beteiligt war, und Dr. Esther Abel, die im Rahmen eines wissenschaftlichen Volontariats mit Schwerpunkt Sammlungsmanagement organisatorische und inhaltliche Vorbereitungen für die Neugestaltung schuf. Die Beschäftigung beider Wissenschaftler gelang mittels einer befristeten Anstellung über den Verein zur Förderung der Gedenkstätte Hadamar e.V.

Im Rahmen des Aufbaus von Dokumentation und Sammlung wurde der Nachlass von Ernst Klee, der 2018 an die Gedenkstätte übergeben worden war, weiter verzeichnet und bereits der Öffentlichkeit für Forschungen zur Verfügung gestellt. An der Erweiterung von Fotosammlung und Dokumentation arbeiteten Lea Lachnitt und Ludmilla Schick, für die Archivinventur zeigte sich Madeleine Michel verantwortlich. Ein Literaturverwaltungsprogramm entstand durch den Einsatz von Anne Klostermann. Die Bibliothek wurde durch eine Schenkung der langjährigen pädagogischen Leiterin, Regina Gabriel, erweitert. Wie auch in den Vorjahren wurde der Ausbau der Bibliothek wesentlich von Carmen Kleemann vorangetrieben, die die Katalogisierung der neuen Literatur durchführte.

Die Überarbeitung des Gedenkbuches wurde 2019 abgeschlossen und ist der Öffentlichkeit übergeben. Neben Christoph Schneider und Claudia Stul wirkten hieran auch Noah Böckling, Lara Hilbricht und Lea Lachnitt mit. Dr. Roland Leikauf koordinierte die Gestaltung des Gedenkbuches, die von der Firma Concultura durchgeführt wurde.



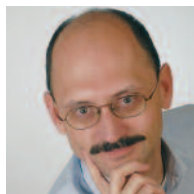
Eine bei restauratorischen Untersuchungen der Wände des Westflügels freigelegte Borte.
Foto: Sven Trommer, 2019

Verschiedene Forschungsprojekte zur regionalen Geschichte der „NS-Euthanasie“, zu den Zwischenanstalten, den Transporten in die Tötungsanstalt und zum deutschen Hadamar-Prozess wurden von Dr. Harald Jenner, Volkmar John, Dr. Roland Leikauf, Christoph Schneider und Stella Türk begonnen oder durchgeführt. An dieser Stelle sei beispielhaft das Projekt von Dr. Frank Sparing zur rheinischen Zwischenanstalt Galkhausen genannt, da ohne eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesen Einrichtungen und ihren Funktionen die Geschichte der Tötungsanstalt Hadamar nicht vollumfänglich zu verstehen ist.

2019 erfolgten mehrere restauratorische Untersuchungen im übernommenen Westflügel des historischen Gebäudes. Hierbei wurden obere Farbschichten entfernt und die darunterliegende Abfolge der Wandfarben seit der Erbauung des Gebäudes 1883 exemplarisch freigelegt. An einigen Stellen zeigten sich zum Teil gut erhaltene Borten, die nach jetzigen Plänen auch in einem zukünftigen Ausstellungsrundgang sichtbar bleiben sollten. Weitere bauhistorische Berichte befassten sich mit einzelnen Gebäudeteilen.

MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER

HAUPTAMTLICHE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER



PD Dr. Jan Erik Schulte
Leiter der Gedenkstätte
und des Fachbereichs
Archiv, Gedenkstätten,
Historische Sammlungen
des LWV Hessen



Regina Gabriel
Pädagogische Leitung
(bis 31.12.2019)



Judith Sucher M.A.
Pädagogische Leitung
(seit 01.11.2019)



Claudia Stul M.A.
Pädagogische
Mitarbeiterin
(beurlaubt)



Franziska Schmidt M.A.
Pädagogische
Mitarbeiterin



Stefanie Will
Sekretariat



Stephanie Fangmann
Anmeldebüro



Kerstin Zimmermann
Anmeldebüro



Laura Miete M.A.
Wissenschaftliche
Volontärin
(seit 01.05.2019)

FÖRDERVEREIN DER GEDENKSTÄTTE HADAMAR E.V.



**Projekt
Neukonzeption**
Dr. Roland Leikauf
Wissenschaftlicher
Mitarbeiter



**Projekt
Dokumentation**
Dr. Esther Abel
Wissenschaftliche
Volontärin

ABGEORDNETE LEHRKRÄFTE



Patricia Birkenfeld



Christian Zeuch

EHRENAMTLICHER MITARBEITER



Detlev Krämer
(seit 01.10.2019)

AUSGESCHIEDEN

Gina-Jasmin Rörig
(FSJ bis 31.07.2019)

FREIWILLIGENDIENST



Luca Huhndorf
FSJler (seit 01.08.2019)



Felix Hüller
FSJler (seit 01.08.2019)



Mario Bastian
BFDler (seit 01.03.2019)



Ulrich Schardt
BFDler (seit 15.05.2019)

PROJEKTMITARBEITER/INNEN

Carmen Kleemann (Bibliothek)
Christoph Schneider M.A. (Opferdatenbank, regionale „Euthanasie“-Forschungen)
Andrea Sucke (Bürokommunikation)
Rahel Stennes B.A. (Homepage)
Stella Türk (Forschungsprojekt Patiententransporte 1942-1945)
Alexander Türk (Opferdatenbank)
Madeleine Michel B.A. (Archivinventur)
Lea Lachnitt (Fotodokumentation)
Lara Hilbricht (Opferdokumentation)
Dr. Harald Jenner (Forschungsprojekt Bundesarchiv, regionale „Euthanasie“-Forschungen)
Anne Klostermann B.A. (Citavi)
Volkmar John M.A. (Forschungsprojekt Prozesse 1946/47)
Anja Siehoff (Aktenrecherche pädagogisches Material)
Ludmilla Schick M.A. (Dokumentation)
Dr. Frank Sparing (Forschungsprojekt Galkhausen)

REINIGUNGSSERVICE

Vitos Service GmbH
Birgit Reusch

VORTRÄGE UND VERÖFFENTLICHUNGEN

VORTRÄGE

Dr. Esther Abel

„Die Bedeutung des Nachlasses Ernst Klee für die Gedenkstätte Hadamar“, Vortrag auf der Tagung des Arbeitskreises zur Erforschung der nationalsozialistischen „Euthanasie“ und Zwangssterilisation, in Hadamar vom 10. bis 12. Mai 2019.

„Der § 175 und die nationalsozialistische Begründung der Nicht-Einbeziehung von Lesben“, Vortrag im Rahmen des Projekts „Schwuchteln, Perverse und Huren“ der Gießener Aids-Hilfe, in Gießen am 26. Juni 2019.

„Die Sammlung Ernst Klee in der Gedenkstätte Hadamar“, Vortrag im Rahmen der Sommerakademie des Instituts für jüdische Geschichte in Österreich, „Die Utopie des ‚gesunden Volkskörpers‘. Von der ‚Erb- und Rassenhygiene‘ zur NS-Euthanasie“, im Volkskundemuseum Wien am 4. Juli 2019.

„Eine Frage der Abwägung zwischen verschiedenen Übeln.‘ Die Nationalsozialistische Begründung der Nicht-Einbeziehung weiblicher Homosexualität in den § 175“, Vortrag und Diskussion im Zentrum für interkulturelle Bildung, in Gießen am 15. August 2019.

„Die ‚Bekämpfung von Drückebergern und anderen Psychopathen‘. Zur Pathologisierung und Psychiatrischen Behandlung von Soldaten im Zweiten Weltkrieg“, Vortrag im Rahmen der Fachtagung des Arbeitskreises Militärgeschichte e.V. in Kooperation mit dem Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin der RWTH Aachen, in Aachen vom 26. bis 28. September 2019.

„Die Beobachtungsstation der Waffen-SS in der damaligen Heil- und Pflegeanstalt Gießen“, Vortrag im Rahmen des 19. Treffens des Arbeitskreises Hessische Zeitgeschichte, in Fulda am 22. November 2019.

Dr. Roland Leikauf

„Death Books hidden in the wine cellar tell the rest of the story.‘ Erstkontakte mit der ‚Euthanasie‘ in Hadamar“, Vortrag auf der Tagung des Arbeitskreises zur Erforschung der nationalsozialistischen „Euthanasie“ und Zwangssterilisation, in Hadamar vom 10. bis 12. Mai 2019.

„Einführung in die NS-‚Euthanasie‘ – der Fall Hadamar“, Vortrag im Seminar „Geschichte und Praxisfelder der sozialen Arbeit“, Hochschule RheinMain, in Wiesbaden am 27. Juni 2019.

„The case of Hadamar. Interrogation and autopsy“, Vortrag im Workshop „Allied Attempts to Cover Nazi Crimes on Film. What Questions can the Footage Answer“ an der Justus-Liebig-Universität Gießen, am 14. Dezember 2019.

Franziska Schmidt

„Das historische Gebäude – im Spiegel der Zeit“, Vortrag zur Eröffnung der gleichnamigen Ausstellungseinheit, in der Gedenkstätte Hadamar am 19. Februar 2019.

PD Dr. Jan Erik Schulte

„Vielfältige Ansätze: Von der Täterforschung zur Darstellung von Akteurinnen und Akteuren“, Vortrag auf der Tagung „Frankfurt unter Nationalsozialismus“, Historisches Museum Frankfurt, vom 21. bis 22. März 2019.

„Neugestaltung der Gedenkstätte Hadamar und ihrer Dauerausstellung“, Vortrag auf der Tagung des Arbeitskreises zur Erforschung von ‚Euthanasie‘ und Zwangssterilisation, in Hadamar vom 10. bis 12. Mai 2019.

„Die Tötungsanstalt Hadamar. Mordstätte der nationalsozialistischen ‚Euthanasie‘ 1941-1945“, Vortrag im Rahmen der Vortragsreihe am Institut für Medizingeschichte der RWTH Aachen, am 11. Juni 2019.

„Die Tötungsanstalt Hadamar und die ‘Euthanasiemorde‘ 1941-1945“, Vortrag im Rahmen des Begleitprogramm zur Ausstellung „Erfasst, verfolgt, vernichtet. Kranke und behinderte Menschen im Nationalsozialismus“ in der Vitos-Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie Gießen, am 18. Juni 2019.

„Aktion T4: Die Tötungsanstalt Hadamar“, Vortrag im Rahmen der Vortragsreihe „Heimat unter der Lupe“ des Kultur- und Verkehrsvereins Limbach e.V., in Limbach am 12. November 2019.

„Was erwarten Sie von einem ‚Public History‘-Studiengang?“, Statement im Rahmen der Podiumsdiskussion „Erwartung aus der Praxis an die universitäre Public History“ des Workshops „Public History in der Lehre“, veranstaltet von der AG Angewandte Geschichte/Public History (VHD) und der Juniorprofessur für Didaktik der Geschichte an der Ruhr-Universität Bochum, in Bochum vom 2. bis 3. Dezember 2019.

VERÖFFENTLICHUNGEN

Regina Gabriel

(Hrsg. zus. mit Volker Soßdorf) Stolpersteine in Hadamar. Mit Stadtgang durch das ehemalige jüdische Hadamar, Weimar 2019. (Studien und Dokumente der Gedenkstätte Hadamar, Bd. 3)

(Zus. mit Christian Zeuch) Das pädagogische Konzept der Gedenkstätte Hadamar, 2. Aufl. Hadamar 2019.

"Euthanasie". Die NS-Krankenmorde und ihre Vermittlung in der Gedenkstätte Hadamar, in: Gemeinsames Lernen. Zeitschrift für Schule, Pädagogik und Gesellschaft. Erinnerungskultur und Demokratie, 5. Jahrgang 4/2019, S. 14-19.

PD Dr. Jan Erik Schulte

Hadamar Memorial Museum – Gedenkstätte Hadamar, in: Brigitte Bailer u. Juliane Wetzel (Hrsg. im Auftr. v. International Holocaust Remembrance Alliance), Mass Murder of People with Disabilities and the Holocaust, IHRA series Bd. 5, Berlin 2019, S. 231-233.

FÖRDERVEREIN DER GEDENKSTÄTTE HADAMAR

Der Verein zur Förderung der Gedenkstätte Hadamar e.V. unterstützt seit 1998 die Arbeit der Gedenkstätte. Im Mittelpunkt stehen dabei pädagogische Aufgaben und die Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen. Der Verein kooperiert mit der Gedenkstätte in Fragen der Gedenkarbeit und der Öffentlichkeitsarbeit und fördert die Zusammenarbeit mit der Jugendbegegnungs- und Bildungsstätte des „Internationalen Bundes“ vor Ort.

Durch seine ehrenamtlich Mitarbeitenden trägt der Verein maßgeblich zur vielfältigen Bildungsarbeit der Gedenkstätte bei. Als freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter engagieren sie sich insbesondere bei Führungen und im Rahmen von Studientagen, Fachtagungen und Seminaren. Sie werden dabei organisatorisch und besonders hinsichtlich didaktischer Fragen vom Team der Gedenkstätte betreut. Der steigende Besucherzuspruch erfordert auch in Zukunft eine weitere Werbung von Interessenten, die sich der historisch-politischen Bildungsarbeit in der Gedenkstätte annehmen.

Über die engeren pädagogischen Aufgaben hinaus unterstützt der Verein die Gedenkstätte beispielsweise bei Ausstellungen, Forschungen und Veröffentlichungen. Für diese Aufgaben, die dem Gedenken an die Opfer und der historisch-politischen Aufklärung über die NS-Gewalttaten gewidmet sind, erbittet und sammelt der Förderverein Spenden von Einzelpersonen und Institutionen. Der Kreis der Mitglieder geht daher weit über den engeren regionalen Raum hinaus, umfasst geographisch das gesamte Gebiet der Bundesrepublik Deutschland. Die Organe des Vereins sind der Vorstand, die Mitgliederversammlung und der Beirat. Dem Vorstand und dem Beirat gehörten Ende 2019 an:

KONTAKT

Claudia Stul, Verein zur Förderung der Gedenkstätte Hadamar e.V., Mönchberg 8, 65589 Hadamar,
E-Mail: claudia.stul@lww-hessen.de

Spendenkonto:

Kreissparkasse Limburg,
IBAN: DE 38511500180040453631, BIC: HELADEF1LIM

VORSTAND

Michael Thiele (1. Vorsitzender)
Robert Becker (2. Vorsitzender)
Ernst Schuster (Kassenwart)
Claudia Stul (Schriftführerin)
Maren Müller-Erichsen (Beisitzerin)
Heinz Valentin (Beisitzer)
Anne Badmann (Beisitzerin)
Gisela Puschmann (kooptiertes Mitglied)
Dr. Jan Erik Schulte (kooptiertes Mitglied)
Birgit Sucke (kooptiertes Mitglied)

BEIRAT

Frank Aulbach
Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden

Prof. Dr. Dr. Udo Benzenhöfer
Senckenbergisches Institut für Geschichte und Ethik der Medizin, Universität Frankfurt am Main

Dr. Siegmund Drexler
Landesärztekammer Hessen

PD Dr. Ralf Forsbach
Medizinhistorisches Institut, Universität Bonn

Margret Hamm
AG Bund der „Euthanasie“-Geschädigten und Zwangssterilisierten, Berlin

Andreas Hofmeister
Mitglied des Hessischen Landtags

Prof. Dr. Therese Neuer-Miesbach
Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit, Fachhochschule Frankfurt am Main

Martin Rabanus
Mitglied des Deutschen Bundestages

Michael Ruoff
Bürgermeister der Stadt Hadamar

Kordula Schulz-Asche
Mitglied des Deutschen Bundestages

Karlheinz Weimar
Staatsminister a.D.

FREIE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER



Freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter während der internen Fortbildung am 16.11.2019 in der Gedenkstätte Hadamar.
Foto: Gedenkstätte Hadamar/Regina Gabriel, 2019

Florian Albrecht

Student

Mirta Bach

Pädagogin

Noah Böckling

Student

Christel Debusmann

Historikerin

Sandra Elisath

Studentin

Antonia Finkeldey

Studentin

Eva Henninger

Studentin

Lara Hilbricht

Studentin

Lena Horz

Studentin

Volkmar John

Postbeamter a.D.

Esther Kalabis

Studentin

Bettina Morich

Studentin

Olaf Neumann

Master of Social Work

Ronja Richtmann

Studentin

Ludmilla Schick

Studentin

Christoph Schneider

Kulturwissenschaftler

Manfred Seelbach

Lehrer i. R.

Anja Siehoff

Sparkassenbetriebswirtin/Mediatorin

Birgit Sucke

Dipl.-Geografin

Alexander Türk

Student

Stella Türk

Studentin

Lisa Wagner

Studentin

Thomas Wieder

Bankangestellter

Christa Wohl

Bildungs- und Lernberaterin/Coach

Graue Busse haben viel bewirkt

Seit Juni erinnerte das Mahnmal in Hadamar an die Ermordung von 15 000 Kranken



Der Abtransport des Mahnmals „Graue Busse“ wurde begleitet von szenischen Lesungen.

Foto: Schäfer

HADAMAR. -ps- Seit Juni 2018 haben sie das Stadtbild von Hadamar am Schlossplatz geprägt: die sogenannten Grauen Busse aus Beton. Mit szenischen Lesungen wurde der Abbau und Abtransport der Mahnmale für den Transport von kranken Menschen zur Ermordung in der nationalsozialistischen Zeit begleitet.

Der Künstler Horst Hoheisel sowie der Architekt und Künstler Andres Knitz entwickelten 2007 „Das Denkmal der grauen Busse“. Dieses Denkmal erinnert an die Bustransporte von Patienten in die Euthanasie-Tötungsanstalten. Die

Grauen Busse waren auf Einladung der Stadt, der LWV-Gedenkstätte und deren Förderverein nach Hadamar gekommen. In der damaligen Tötungsanstalt Hadamar wurden rund 15 000 Männer, Frauen und Kinder ermordet. Heute befindet sich dort die Gedenkstätte Hadamar, die vom Landeswohlfahrtsverband Hessen getragen wird.

„Die Grauen Busse haben die Stadt und auch die Region verändert“, stellte Michael Ruoff, Bürgermeister von Hadamar, bei der Verabschiedung fest. Mit dem Mahnmal mitten in der Stadt sei an die Verbrechen der Nationalsozialisten

erinnert worden. Ruoff regte, auch im Namen von Stadtvorordnetenvorsteher Michael Lassmann, an, dass direkt in Hadamar zukünftig ein Denkmal dauerhaft an die Tötung von rund 15 000 Menschen erinnert. „Wir werden das gemeinsam auf den Weg bringen“, so Ruoff. Das Denkmal möge ein Beitrag dafür sein zu mahnen, „dass sich so etwas nie mehr ereignet“.

Hadamars Bürgermeister dankte auch den Sponsoren, die die Aktion mit ermöglicht hatten. Der Abtransport der Grauen Busse wurde begleitet von einer szenischen Lesung von Regina Gabriel, Birgit Su-

cké und Noah Böckling. Sie trugen Texte aus dem Gästebuch zur Ausstellung der Grauen Busse vor. Darin heißt es unter anderem: „Es ist gut, dass du erhaft an die Tötung von rund 15 000 Menschen im Weg gestanden hast“. In den Kommentaren ist die Rede von Beton als „Zeichen für Tod und Leblo- sigkeit“.

Ein Zeitzeuge erinnert sich

Positiv in den Anmerkungen wurde hervorgehoben, dass die Grauen Busse zum Innehalten, zur Stille, aber auch zur Debatte angeregt haben. Und zwischen den einzelnen Textstellen wurde immer wie-

der die Frage der kranken Menschen präsentiert: „Wo bringt ihr uns hin?“

„Ich bin als Kind immer mit dem Fahrrad von Hundsangen nach Hadamar zur Schule gefahren und kam dabei immer am Mönchsberg vorbei. Dabei habe ich oft die Grauen Busse gesehen“. Das verriet Walter Höhn (90), ein Zeitzeuge aus Hundsangen, im Gespräch mit der Lahn-Post. Als Kind habe er sich keine großen Gedanken darum gemacht. Er habe jedoch mitbekommen, „dass viele Leute davon wussten – nur was sollten sie machen? Sie hatten selbst Angst um ihr Leben“, blickte Höhn zurück.



Die Initiatoren der Hadamarer Gespräche, Gedenkstättenleiter Dr. Eric Schulte (links) und Limburgs Stadtarchivar Dr. Christoph Waldecker (rechts), konnten zum ersten Vortrag 2019 den Historiker Robert Parzer begrüßen.

Foto: Fluck

Ziel der Nazis: Schnell viele Menschen töten

Die massenhafte Ermordung von psychisch Kranken und geistig Behinderten in Hadamar wurde zuerst in Polen erprobt – Ein Historiker referiert

Von Dieter Fluck

■ **Limburg/Hadamar.** Den „Euthanasie“-Morden der Nationalsozialisten sind regelrechte Probeläufe im von der Wehrmacht besetzten Polen vorausgegangen. Im Rahmen der „Hadamarer Gespräche“ hat der Historiker Robert Parzer über diese Zusammenhänge jetzt in Limburg berichtet.

Vom Januar 1941 bis zum 31. Juli 1942 wurden im Psychiatrischen Krankenbaus in Hadamar 10 072 Menschen in einer als Dusche getarnten Gaskammer ermordet. Diese Morde waren ein Teil der Aktion T4, bei der insgesamt 70 273 psychisch kranke und geistig Behinderte in sechs Tötungseinrichtungen in Deutschland umgebracht wurden. Was damals hierzulande möglich wurde, war keine spontane Tat. Vielmehr gingen den Massenmorden durch Kohlenstoffmonoxid Probeläufe in Polen voraus. Darüber informierte der Historiker Robert Parzer die Zuhörer bei dem ersten der diesjährigen „Hadamarer Gespräche“, in denen die Gedenkstätte und das Limburger Stadtarchiv durch Experten Licht ins Dunkel der Medizingeschichte

im Nationalsozialismus bringen. Laut Parzer, der sich nach langjährigen Forschungen als Doktorand an der Uni Gießen mit den Tätern des Krankenmordes im besetzten Polen 1939 bis 1945 befasst und derzeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden arbeitet, hat die NS-„Euthanasie“ unmittelbar nach dem Überfall auf Polen 1939 mit dem Morden begonnen.

„Schon vorher kamen Planungsgruppen in der Reichskanzlei zusammen“, berichtete Parzer. 50 bis 60 Mitarbeiter hätten sich in der Berliner Villa Tiergartenstraße 4 (daher die Bezeichnung T4-Aktion) mit der Steuerung der Massenmorde befasst. Dazu seien im besetzten Polen Strukturen geschaffen und Einsatzgruppen gebildet worden. „Polen sollte mit Probevergassungen zum Experimentierfeld werden“, so der Referent. Grundlage war die im Oktober 1939 von Hitler erlassene Ermächtigung zum „Gnadentod für unheilbar Kranke“. Um psychisch kranke und geistig behinderte Menschen auszusortieren, seien Ende 1939 an Krankenhäuser und Behinderteneinrichtungen Melde-

bögen verschickt worden, die zu meist mit den Namen der späteren Opfer zurückkamen. Bereits vorher seien Betroffene in Polen erschossen worden.

„Im September/Okttober 1939 wurde die Zentrale für Krankenverlegungen gegründet. Eine der mysteriösesten Stellen des Dritten Reiches“, wie Parzer betonte. Sie diente der Verlegung von Patienten in Zwischen- und dann in Mordanstalten. Zuerst seien jüdische Patienten erfasst und weggeschafft worden. Parzer zitierte Zeugen, die berichtet haben, wie das in einer Gaskammer in Posen abließ. Mehrere Tausend Patienten seien mit Elektroschockgeräten „behandelt worden“, die seinerzeit als Behandlungsmethode angewendet

Opfernamen im Internet

Dass viele Opfer heute zumindest dem Namen nach bekannt sind, ist einem gemeinsam von Robert Parzer und Posener Wissenschaftlern realisierten Forschungs- und digitalen Publikationsprojekt zu verdanken. Namen von polnischen Opfern sind auf der von Parzer

wurden. Obwohl die Quellenlage durchaus gut war, da die meisten Patientenakten in den Kellern der Anstalten (so auch in Hadamar) lagerten, setzte sich die deutsche Geschichtswissenschaft mit dem Thema der NS-Krankenmorde erst seit den 1980er-Jahren auseinander. Die Ermordung psychisch Kranker und geistig Behinderter in Polen durch die Deutschen während des Zweiten Weltkrieges werde heutzutage öffentlich kaum beachtet.

In Deutschland gibt es gegenwärtig zwar viele Projekte zum Thema der NS-„Euthanasie“, doch selten laufen sie in Zusammenarbeit mit polnischen Historikern. Das hat sich mit dem Engagement von Robert Parzer geändert. Für Versuche zur Optimierung der

betriebenen Onlineplattform www.gedenkort-t4.eu veröffentlicht. Darüber hinaus analysieren die Historiker auf der Grundlage juristischer Akten aus polnischen Archiven Motive sowie ideologische wie strukturelle Konzepte der Täter.

Vernichtungstechnik und der Organisation der Aktion T4 hatten die Nazis den 1939 besetzten Reichsgau Wartheland ausgewählt. „Sie wollten ihre Morderfahrungen unter der Prämisse machen, wie ermorde ich möglichst viele Menschen in einem kleinen Umfeld und in einer möglichst kurzen Zeit“, berichtete Parzer. Es seien Gaswagen gebaut und 1939 das nach dem Einsatzgruppenleiter Herbert Lange benannte Sonderkommando eingerichtet worden.

Wahrscheinlich bis Sommer 1941 seien dieser SS-Führer und sein Rolkommando im Warthegau mit der sogenannten Räumung von Heilanstalten im annektierten südlichen Westpreußen und im Regierungsbezirk Zichenau befasst gewesen. Im „Haus der Soldaten“ in Posen hätten sie Büroarbeiten verrichtet und seien zum Räumen ausgerückt, um Platz für Soldaten der Wehrmacht zu schaffen.

Die hilfsbedürftigen Menschen wurden zu Beginn in Gaswagen ermordet. Parzer erläuterte: „Es handelte sich um luftdicht verschlossene Lastwagen, die so umgebaut wurden, dass die Abgase der Lkw-Motoren in das Innere der Fahr-

zeuge geleitet werden konnten. Diese Lkw, zum Beispiel Opel „Blitz“, waren Gaskammern auf Rädern.“ Man leitete auch Gas aus Extrabehältern durch einen Schlauch ins Innere der Autos. Zyklon-B, ein giftiges Gas, wurde ebenfalls verwendet. Das Sonderkommando Lange war (bei einer erheblichen Dunkelziffer) für die Ermordung von mindestens 6219 polnischen und deutschen Patienten verantwortlich. Ende 1941 folgte die Einrichtung des ersten Vernichtungslagers. Es befand sich in Kulmbach nahe der Stadt Dabie. Dort sind Schätzungen zufolge bis 1944 insgesamt 150 000 Menschen umgebracht worden. Die Mitglieder des Sonderkommandos konnten statt eines Einsatzes an der Ostfront ein Leben mit vielen Annehmlichkeiten führen. Täter hätten auf allen Ebenen der Verwaltung gearbeitet. Sie seien zudem nach 1945 kaum verfolgt worden.

⊕ Die „Hadamarer Gespräche“ werden am 6. Juni fortgesetzt. Militärhistoriker Dr. Peter Lieb (Potsdam) spricht dann zu „Frankreich und die alliierte Invasion 1944; zwischen Besatzung und Befreiung“.

Details zeigen wechselvolle Historie

Geschichtswissenschaftlerin Franziska Schmidt hat Gebäude der Gedenkstätte Hadamar bauhistorisch untersucht

Von Kerstin Kaminsky

HADAMAR. 1880 begann auf dem Hadamarer Mönchsberg ein großes Bauprojekt. Das hinter vier Meter hohen Mauern verborgene, zweiflügelige rote Backsteingebäude mit vergitterten Fenstern war ursprünglich als Besserungs- und Erziehungsanstalt für entlassene Strafgefangene und Landstreicher konzipiert. Hier sollten diese Männer wieder zu „wertvollen Mitbürgern“ werden. In dem Komplex befanden sich Schlaf- und Arbeitsräume, eine Krankenstation sowie Arrest- und Isolierzellen.

„*Als man mir das Thema vorschlug, musste ich erst einmal schlucken.*“

Franziska Schmidt, Historikerin

Wie sich das Gebäude im Laufe der Zeit veränderte und jeweils an die Funktionen angepasst wurde, hat die Historikerin Franziska Schmidt erforscht. Die Ergebnisse ihrer über zwei Jahre andauernden Untersuchungen sind nun als dauerhafte Ausstellungserweiterung in der Gedenkstätte Hadamar zu sehen.

„Als man mir das Thema vorschlug, musste ich erst einmal schlucken“, sagte die 27-Jährige bei der Eröffnung. „Doch schon bald wandelte sich meine Skepsis in pure Be-



Historikerin Franziska Schmidt erläutert die Baugeschichte des 1883 fertiggestellten Gebäudes auf dem Mönchsberg, in dem sich heute die Gedenkstätte befindet. Foto: Kerstin Kaminsky

geisterung, obwohl es teilweise einen wirkliche langen Atem brauchte, um Pläne und Fotos für die Recherche zu finden.“ Tatsächlich entsprechen der Grundriss des heutigen Gebäudes noch ziemlich genau dem Ursprung, erklärte Schmidt. Doch habe sie diverse bauhistorische Elemente gefunden, die von der früheren Nutzung der Räumlichkeiten erzählen.

Nach Auflösung der Korrigendenanstalt wurde das Ge-

bäude ab 1906 als Heilanstalt für psychisch Kranke genutzt. Einige Jahre später kamen auch sogenannten Psychopathen auf den Mönchsberg – also Menschen, die nicht wirklich geisteskrank waren, aber durch sittliches Fehlverhalten auffällig wurden.

Mit Kriegsbeginn nutzte man die Anstalt als Lazarett und im Jahr 1941 begannen die Euthanasieverbrechen. Aus dieser Zeit sind im Keller heute noch die deutlichsten Spuren

erkennbar. Dort war der zentrale Tötungsbereich mit einer Gaskammer und zwei Krematoriumsöfen. 10.000 Menschen wurden dort umgebracht. „Aus dieser Zeit sind fast alle Pläne verschwunden. Umso wichtiger ist die bauhistorische Untersuchung“, betont Franziska Schmidt. Mit ihrer Arbeit habe sie sogar Mutmaßungen widerlegen können. So sei man lange davon ausgegangen, dass der Spezialestrich im Boden zu den Verbrennungsöfen anstelle einer früheren Lorenbahn aufgebracht worden sei.

1958 wurde die Gitterstäbe an den Fenstern entfernt

„Doch um Schienen zu ersetzen, ist das Material mit nur zwei bis drei Zentimetern nicht dick genug“, erklärt sie. Vielmehr habe man diesen Streifen besonders glatten und im nassen Zustand extrem rutschigen Bodens wahrscheinlich als Schleifbahn für den Leichentransport angelegt.

Ebenfalls widerlegen konnte Franziska Schmidt die Annahme, dass die Verbrennungsöfen nach Ende des T4-Programms demontiert und zu anderen Tötungsanstalten geschafft wurden. Zwar wurde die Tötungsanstalt nach der Beendigung der T4-Aktionen

zum Schein wieder in eine Landesheilanstalt zurückgebaut, doch ging das Morden als dezentrale Euthanasiemaßnahme weiter. Überdosierung von Medikamenten, Mangelversorgung und Nahrungsmittelentzug kosteten weiteren 4500 Patienten das Leben.

Einiges aus der Geschichte der Anstalt findet sich im Ostflügel des historischen Gebäudes, der seit 1991 die Dauer Ausstellung der Gedenkstätte beherbergt. In dem ursprünglich riesigen, von Säulen getragenen Saal befand sich während der T4-Phase der Auskleideraum jener, die in die als Dusche getarnte Gaskammer geführt wurden. Auch die Wertgegenstände der Ermordeten wurden im Ostflügel gelagert. Zur Zeit der dezentralen Euthanasie standen dort endlose Reihen von Betten. „Erst 1958 wurde die Gitterstäbe an den Fenstern entfernt. Noch heute sind die Stümpfe davon in den Fensterbrettern zu erkennen“, so die Historikerin.

Große bauliche Veränderungen habe es im Innenhof des Gebäudes geben, wo die originale hölzerne Busgarage, in der die zur Tötung bestimmten Patienten ankamen, an historischer Stelle wieder errichtet worden ist.



Im Keller, dem zentralen Tötungsort, sind die deutlichsten Spuren früherer Nutzung zu erkennen. Der glänzende Estrichstreifen wurde wahrscheinlich als Schleifbahn für den Leichentransport aufgebracht. Foto: Kerstin Kaminsky

Die Schicksale hinter den Namen zeigen

Unter der Nazi-Herrschaft sterben fast 15 000 Menschen in der Psychiatrie in Hadamar / Ein Gedenkbuch gibt den Opfern ihre Würde zurück

Von Dieter Fluck

HADAMAR. Als die Amerikaner am 26. März 1945 die Psychiatrische Anstalt in Hadamar erreichten, war dies das Ende der Herrschaft der Nazis, die dort fast 15 000 Menschen umbrachten. Die US-Soldaten befreiten zwischen 400 und 500 Patienten, von denen einige später noch an den Folgen der Misshandlungen durch Ärzte und Pflegepersonal starben. Daran erinnerten die dortige Gedenkstätte, der Landeswohlfahrtsverband (LWV) als Träger sowie die Stadt Hadamar in einer gemeinsamen Veranstaltung.

Im Blickpunkt der diesjährigen Feier im Festsaal der Vitos-Klinik standen ein Konzert sowie die Übergabe des in zehn Jahren überarbeiteten Gedenkbuches an die Öffentlichkeit. Es enthält alle, teils mühsam recherchierten Namen und Daten der Menschen, die von 1941 bis 1945 in der Tötungsanstalt ums Leben kamen.

„Nicht dem Dunkel des Vergessens überlassen“

„Es war das Ziel der Nazis, die Namen und Geschichten der hier umgebrachten Menschen auszulöschen. Wir können den Opfern das Leben nicht zurückgeben, wohl aber ihre Würde, indem wir ihre Namen nicht dem Dunkel des Vergessens überlassen“, sagte der Erste Beigeordnete des LWV Hessen, Andreas Jürgens.

Jeder Mensch sei ein Individuum mit eigener Geschichte



Der Erste Beigeordnete des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Andreas Jürgens, übergibt das Gedenkbuch für die Naziopfer der Öffentlichkeit.

Foto: Dieter Fluck

gewesen, und jeder könne jetzt ihre Namen einsehen. Der Landeswohlfahrtsverband habe die Einrichtung und ihre Geschichte geerbt. Jürgens räumte ein, dass am Anfang beim Verband das Bewusstsein über die Bedeutung dieses Erbes noch nicht so ausgeprägt war. Doch die ständige Verpflichtung sei gewachsen,

die Erinnerung wachzuhalten. Dies werde nicht zuletzt in dem gefassten Beschluss zur umfassenden Erweiterung der Gedenkstätte deutlich.

„Der 26. März ist für uns kein Tag wie jeder andere“, bestätigte Martin Engelhardt, Der Geschäftsführer der Vitos Weil-Lahn und Herborn sagte: „Der Wunsch zu vergessen ist

menschlich. Zu vergessen, was hier geschah, wäre aber sträflich.“ Ihr Leitbild schreibe der Klinik vor, im Bewusstsein ihrer Geschichte zu handeln. „Das können wir, aber nur, wenn wir sie kennen.“

Der Besuch der Gedenkstätte sei für alle Auszubildenden verpflichtend. Gerade in der heutigen Zeit sei Achtsamkeit besonders wichtig, um fragwürdige Botschaften zu erkennen und den Mund aufzumachen. „Die Opfer, die man vergisst, sterben ein zweites Mal“, mahnte der Vitos-Geschäftsführer.

Bürgermeister Michael Ruoff (CDU) sagte in seiner Begrüßung der über 160 Besucher, unter ihnen Angehörige der Opfer: „Keine Stadt kann sich ihre Geschichte aussuchen oder sie einfach abschreiben. Wir stellen uns dieser Verantwortung, die wir nicht beschönigen oder vergessen wollen. Wir wollen daraus für die Gegenwart und Zukunft lernen.“ Die Gedenkstätte leiste eine vorbildliche Arbeit; Erinnerungskultur sei auch eine Sache der Stadt.

Das Denkmal der grauen Busse bezeichnete Ruoff als eine sehr gelungene Aktion. Die Ereignisse vom Mönchberg, dem früheren Tatort, seien in die

„**Der Wunsch zu vergessen ist menschlich. Zu vergessen, was hier geschah, wäre aber sträflich.**“

Martin Engelhardt, Vitos-Geschäftsführer

Stadtmitte geholt worden. In acht Monaten in der Gymnasiumstraße vor dem Schloss habe die Aktion mit der beklemmenden Aufschrift „Wohin bringt ihr uns?“ bei Einheimischen und Besuchern die Wahrnehmung der Verbrechen verändert. „Wir müssen durch ständige Erinnerung dafür sorgen, dass es keine freie Verfügbarkeit des menschlichen Lebens geben kann“, bekräftigte der Stadtchef.

Gedenkstättenleiter Jan Erik

Schulte dankte allen, die an der Fortschreibung des Gedenkbuches mitgewirkt haben, das in erster Auflage unter seinem Vorgänger Georg Lilienthal entstanden war. Dieses Buch sei nicht vergleichbar mit Namenslisten, wie sie einst die Nazis führten, sondern ganz anders aufgebaut. „Hinter den Daten verbergen sich Einzelschicksale, Ängste, Leid und Hoffnung“, betonte Schulte und wies auf noch fehlende Namen und Einzeldaten hin, die vielleicht durch Verwandte der Betroffenen noch mitgeteilt werden könnten.

Lange anhaltenden Applaus spendeten die Besucher den Damen eines Quartetts, bestehend aus Ursel Sauer und Emmanuelle Courteix (Geige), Petra Gramp (Cello) und Hedy Barth (Klavier) für ein wunderbares Gedenkkonzert. Dieses leiteten sie mit „Comptine d' un autre été“ (Kinderlied eines anderen Sommers) von Yann Tiersen ein und verliehen den einzelnen Kompositionen Klangfarben, deren Symbolik sie der Zuhörerschaft zuvor erläutern hatten.



Andreas Jürgens erklärt Besuchern der Gedenkveranstaltung die Bedeutung des Gedenkbuches für Opfer und Angehörige.

Foto: Dieter Fluck

Chancen auch mit Handicap

Hadamar Risiken der Pränataldiagnostik

Um die Geschichte der Eugenik und Perspektiven der Pränataldiagnostik ging es bei einem Symposium, zu dem die Hessische Behindertenbeauftragte und die Gedenkstätte Hadamar geladen hatten.

VON KERSTIN KAMINSKY

Wäre es nicht toll, wenn der Arzt einer Mutter ihr Neugeborenes mit Down-Syndrom in den Arm legt und sagt: Ein entzückendes Kind. Es wird sich etwas langsamer entwickeln, aber seien Sie sicher, es wird Ihr Sonnenschein. Stattdessen musste Maren Müller-Erichsen hören, ihr Sohn sei ein Vollidiot. Doch werde er zum Glück nicht alt. Olaf Müller-Erichsen ist heute Mitte 40. Bei der Diskussion zur Pränataldiagnostik im Rahmen eines gut besuchten Fachsymposiums in Hadamar saß er mit auf dem Podium.

Die ganztägige Veranstaltung begann mit einer Führung durch die historische Gedenkstätte. Anschließend blickte Volker Roelke, Direktor des Gießener Instituts für Medizingeschichte, auf die Ursprünge der Eugenik zurück. „Rassenhygiene ist keine Erfindung der Nazis“, erklärte er, auch wenn sie unter Hitler perverse Ausmaße angenommen hätte. Schon ab 1880 seien wissenschaftliche Konzepte formuliert worden, um der Verschlechterung des kollektiven Genpools entgegenzuwirken. 1895 plädierte der deutsche Arzt Alfred Ploetz dafür, die menschliche Fortpflanzung nach dem Wissen über Genetik zu regeln. Die Kranken- und Rentenversicherung würde die natürliche Selektion verhindern und es den Minderwertigen ermöglichen, zu überleben und sich fortzupflanzen.

Zwangssterilisiert

Bereits ab 1907 traten in Staaten der USA eugenisch motivierte Sterilisationsgesetze in Kraft, europäische Länder folgten. Das deutsche Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses galt ab 1934 und verpflichtete Ärzte, infrage kommende Personen zu melden. Mindestens 360 000 als erbkrank diagnostiziert Menschen wurden daraufhin zwangssterilisiert.

Es sei selbstverständlich, dass sich Eltern gesunde Kinder wünschen.

„Doch wissen Sie, wie schlimm der erlaubte Schwangerschaftsabbruch in der 22. Woche ist?“ fragte Maren Müller-Erichsen. Der lebensfähige Embryo werde im Mutterleib getötet. Als Beauftragte der Hessischen Landesregierung für Menschen mit Behinderungen habe sie überschlagen, dass rund 32 000 Kinder spät-abgetrieben wurden. Dazu kämen noch jene, durch die Fruchtwasserpunktion sterben.

Eine Bereicherung

Der gesellschaftlich diskutierte Bluttest ermöglicht es, anhand der DNA des Ungeborenen verschiedene Formen der Trisomie zu entdecken. Bei einem positiven Ergebnis sähen sich Eltern quasi zur Abtreibung gezwungen, obwohl niemand wisse, wie sich dieses Menschlein entwickeln wird, beklagte Müller-Erichsen. „Kinder mit dem Down-Syndrom sind kein Schaden. Sie sind eine Bereicherung der Gesellschaft.“

Über den Ist-Zustand der Pränataldiagnostik, über Möglichkeiten und Risiken und die Frage, ob Krankenkassen künftig den Trisomie-Bluttest bezahlen sollen, ging es am Ende des Symposiums bei einer Podiumsdiskussion. Es beteiligten sich Volker Roelke, Susanne Schwalen von der Ärztekammer Nordrhein, der frühere Bundesbehindertenbeauftragte Hubert Hüppe, der Filmschaffende Ralf Fischer sowie Maren Müller-Erichsen und ihr Sohn Olaf. Die Moderation übernahm Andreas Winkel vom Hessischen Rundfunk.

90 Prozent aller Schwangeren, die ein Kind mit dem Down-Syndrom erwarten, lassen abtreiben. Auch Ärzte stehen im Dilemma. Nach einem Urteil über Schadenersatzansprüche von Eltern, die ungewollt ein behindertes Kind bekamen, seien die pränatalen Untersuchungen sprunghaft angestiegen.

Die aktuelle Rechtslage geht davon aus, dass die Gesundheit der Mutter langfristig gefährdet ist, wenn sie ein Kind mit Down-Syndrom bekommt. Deshalb sei die Spätabtreibung auch erlaubt. „Wer aber versetzt sich in die Lage des Kindes? Es geht immer nur um die Belastung für Eltern“, monierte Susanne Schwalen. Niemandem dürfe das Recht auf Leben verwehrt werden.

Nassauische Neue Presse
vom 5. Juni 2019



Experten diskutierten über Pränataldiagnostik. Mit dabei die Hessische Behindertenbeauftragte Maren Müller-Erichsen (2.v.r.). Foto: Kaminsky

„Die Dietrich“ und ihre Haltung zu den Nazis

Ausstellung zeigt die unbekanntere Seite der Leinwand-Diva

Von Dieter Fluck

■ **Hadamar.** Die junge Generation wird mit dem Namen Marlene Dietrich nichts mehr anfangen können. Älteren Menschen ist der berühmte Film „Der blaue Engel“ in Erinnerung, in dem die Hollywooddiva 1930 neben Emil Jannings als Lola-Lola die Hauptrolle spielte. Ihre Lieder „Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt“ und „Sag mir, wo die Blumen sind?“ haben Furore gemacht. Besucher fragen sich: Warum wird an die von den Nazis begehrten und verehrten, 1992 in Paris gestorbenen Schauspielerin und Sängerin, mit einer Ausstellung in der Gedenkstätte Hadamar erinnert?

Die Antwort ist relativ einfach. Der 1901 in Berlin-Schöneberg geborene Weltstar, dem nach dem Film „Der blaue Engel“ die Herzen zuflogen, ist den Nazis, die sie wiederholt mit verlockenden Angeboten für ihre Zwecke einspannen wollten, niemals auf den Leim gegangen. Im Gegenteil half sie lieber deutschen Flüchtlingen im Exil. Die Einstellung der großartigen Schauspielerin, die im Vergleich zu manch anderen Berühmtheiten der Filmbranche das verbrecherische Treiben der Nazis durchblickte, verhilft Marlene Dietrich zu einer überraschenden Aktualität. „Diesen bisher noch wenig bekannten Aspekt der Künstlerin wollten wir näher beleuchten. Dabei ist diese Ausstellung entstanden“, sagte ihr Kurator Clemens Heinrichs bei der Eröffnung. Der Leiter der städtischen Gedenkstätte

Oberhausen berichtete, dass die Präsentation mit Unterstützung der „Marlene Dietrich Collection Berlin“ 2016 für die Gedenkhalle der nordrhein-westfälischen Stadt konzipiert worden sei. Sie werde inzwischen als Wanderausstellung angefragt, weil die Haltung und Überzeugung der Diva gegen Ausgrenzung ein Lehrbeispiel darstelle, gerade auch im Umgang mit Flüchtlingen und Migranten.

Als die damals 31-Jährige im Mai 1933 auf einer Schiffsreise von Amerika nach Europa im Radio eine Rede Hitlers hörte, sei sie sehr schockiert gewesen, berichtet



Groß war das Interesse der Besucher an der Sonderausstellung über Marlene Dietrich, die in der Busgarage der T 4-Aktion in der Gedenkstätte Hadamar eröffnet wurde.

Foto: Dieter Fluck

„Es war die wichtigste Zeit ihres Lebens.“

Clemens Heinrichs, Kurator, über die Zeit Marlene Dietrichs im amerikanischen Exil während des Zweiten Weltkriegs

Heinrichs. Sie habe die Reise abgebrochen und beschlossen, keinen deutschen Boden mehr zu betreten und sei in Frankreich von Bord gegangen. 1939 habe sie die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen und den Kriegseinsatz gegen Nazi-Deutschland mit ihren Mitteln aktiv unterstützt, deutschen Flüchtlingen im Exil geholfen.

„Die Dietrich“ half vielfach im Stillen, finanziell und persönlich. Sie zahlte in Hilfsfonds für bedürftige Emigranten ein, war die erfolgreichste Werberin für Kriegsanleihen der USA und kehrte mit der Truppenbetreuung für die GIs nach Europa zurück. Fotos stellen die glamouröse Schauspielerin vor, zeigen sie im Einsatz an der Front, wo sie für US-Soldaten „Lilli Marleen“ sang. 1947 wurde ihr vom US-Congress

die Auszeichnung „Medal of Freedom“ verliehen.

„Es war die wichtigste Zeit ihres Lebens“, sagt Historiker Heinrichs, der in die Ausstellung, das Ergebnis einer zweijährigen Forschungsarbeit, einführte. Dort sind zahlreiche Dokumente und weitgehend unbekanntes Material zu sehen, für welche Haltung Marlene Dietrich über ihr gesamtes Leben hinweg

stand. Persönliche Telegramme aus dem Frühjahr 1933 beschreiben, was sie und ihr Mann Rudolf Sieber über die Lage in Nazi-Deutschland dachten. So wussten sie über die Situation jüdischer Künstler Bescheid.

Ihr entschiedener Einsatz für die US-Armee wurde Marlene Dietrich in Deutschland noch lange nach Kriegsende vorgeworfen. Sie wur-

de während einer Tournee 1960 – ähnlich wie seinerzeit Willy Brandt – unter anderem als „Vaterlands-Verräterin“ bezeichnet. Sie kehrte danach nur noch selten nach Deutschland zurück und lebte bis zu ihrem Tod 1992 in Paris. Umso überraschender war es, dass sie auf eigenen Wunsch in ihrer Heimatstadt Berlin bestattet wurde. Das Grab wurde mindestens zweimal geschändet.

Zweimal tourte Marlene Dietrich durch Israel. 1960 war sie die erste Deutsche, die dort Lieder singen durfte. Auch 1966 wurde sie dort als Künstlerin und Kämpferin für den Frieden bewundert. Beate Klarsfeld, bekannt durch ihre Aufklärung und Verfolgung von NS-Verbrechen und einer Ohrfeige 1968 für Bundeskanzler Kiesinger, stand mit ihrem Mann Serge in häufigem Kontakt mit ihrer Fast-Nachbarin in Paris. Sie bestätigten den Mythos um die bodenständig Unnahbare.

Das Begleitprogramm

Die Wanderausstellung mit dem Titel „Marlene Dietrich. Die Diva. Ihre Haltung. Und die Nazis.“ ist bis zum 31. Oktober in der Gedenkstätte Hadamar zu sehen. Es wird ein Begleitprogramm angeboten, das jeweils um 19 Uhr beginnt: Eine Lesung zur Exil-Literatur am 19. September mit Karin Kettling aus Oberhausen im Festsaal der Vitos Klinik. Am 10. Oktober wird der Film „Beate und Marlene - eine

Gesellschaft braucht die Ausnahmen“ gezeigt. Im Anschluss besteht Gelegenheit, mit dem Filmemacher Hendrik Lietmann ins Gespräch zu kommen. Ein politischer Liedabend mit Karin Kettling und Holger Kirleis ist für den 29. Oktober vorgesehen.

➕ Nähere Informationen gibt es in der Gedenkstätte Mönchberg 8, Telefon 06433/917 172.

Kein Schicksal soll vergessen werden

Hadamar Ministerpräsident Bouffier setzt sich für Neugestaltung der Gedenkstätte ein

Rund 13,5 Millionen Euro soll die Neugestaltung der Gedenkstätte Hadamar kosten. Der Beginn der fünfjährigen Baumaßnahme ist für Mitte 2020 geplant. Das Projekt sei wichtig, um den „Opfern ein Stück Würde und Persönlichkeit zurückzugeben“, betonte der hessische Ministerpräsident Volker Bouffier (CDU) gestern bei seinem Besuch in der Gedenkstätte.

VON ANKEN BOHNHORST

Die Einrichtung auf dem Mönchberg sei nicht die erste Gedenkstätte, die er besucht, sagte der hessische Ministerpräsident Volker Bouffier (CDU) nach einem Rundgang durch das Gebäude. „Man meint, man könnte Übung in derartigen Begegnungen haben – trotzdem wühlt es einen immer wieder auf.“ Rund 15.000 Menschen wurden in Hadamar von 1941 bis 1945 ermordet. Dennoch, erklärte Bouffier, spüre er „eine gewisse Freude über die Chance auf eine neue, erweiterte Gedenkstätte“. Deren Fläche auf dem Mönchberg soll in den kommenden fünf Jahren verdoppelt werden.

Der Träger der Einrichtung, der hessische Landeswohlfahrtsverband (LWV), übernimmt den Westflügel und den Mitteltrakt der Immobilie, die seit Ende 2017 leerstehen. Bis dahin war dieser Teil des Gebäudes von Vitos Hadamar genutzt worden. Rund 13,5 Millionen Euro soll die Neugestaltung kosten, sagte Dr. Andreas Jürgens, Erster Beigeordneter des LWV. Davon sollen das Land Hessen und der Wohlfahrtsverband jeweils 30 Prozent stemmen; die verbleibenden 40 Prozent entfallen auf den Bund.

Wertekanon der Demokratie

Die finanzielle Unterstützung sei ein „Bekenntnis zum Wertekanon der Demokratie“, sagte Susanne Selbert, LWV-Landesdirektorin. Es sei eine Anerkennung der Gedenkstätte, und das sei eine „unabdingbare Verpflichtung“. Das machte auch Michael Thiele, Vorsitzender des Fördervereins, deutlich. „Die Generation der Zeitzeugen stirbt langsam aus.“ Daher müssten Zeugnisse gesammelt, ausgewertet und immer wieder ins Bewusstsein gerückt werden. Kein Schicksal dürfe vergessen, Fehlinformationen dagegen müssten



Bei einem Rundgang informiert Dr. Jan Erik Schulte, Leiter der Gedenkstätte, den hessischen Ministerpräsidenten Volker Bouffier (CDU). Foto: Bohnhorst

entkräftet werden. Schließlich „ist die Demokratie nicht unverwundbar und Toleranz nicht selbstverständlich“, mahnte der Vorsitzende des Gedenkstätten-Fördervereins.

Während der Umbauarbeiten bleibe die Gedenkstätte geöffnet, betonte LWV-Beigeordneter Jürgens. Geplant ist, durch die neuen Immobilienteile die Ausstellungsfläche wesentlich zu erweitern. Notwendig sei dies geworden, weil die Zahl der Besucher stetig steigt, berichtete Dr. Jan Erik Schulte, Leiter der Gedenkstätte. Allein in den vergangenen fünf Jahren habe man 100.000 Interessenten gezählt. Überwiegend Schulklassen nahmen das Informations- und Lernangebot an.

Der pädagogische Einsatz der Mitar-

beiter sei hervorragend, deren Kapazitäten allerdings annähernd erschöpft. Zudem ist die Konzeption der Dauerausstellung Schulte zufolge „nicht mehr zeitgemäß“. Bislang vermittelte die Ausstellung ihre Inhalte in erster Linie über Texttafeln. Das soll jetzt aktualisiert werden. Geplant sind multidimensionale, mehrsprachige und barrierefreie Darstellungen von Biografien und Ausstellungsstücken. „Alles wird anschaulicher und begreifbarer“, sagte Schulte.

Leitfaden für Besucher

Außerdem ist künftig ein Rundgang möglich, der auch für Einzelbesucher einen Leitfaden bereithält. Die Präsentation werde „im Westflügel mit der

Erläuterung der Geschichte des Gebäudes beginnen.

Anhand der historischen Orte werden die Besucher dann dem Weg der Ermordeten folgen, von der Busgarage über den damaligen Auskleideraum bis in den Keller, wo die Gaskammer, der Sezierraum und die Reste des Krematoriums zu sehen sind“, sagte Schulte.

Herzstück der Ausstellung soll der ehemalige Auskleideraum im Zentrum des Gebäudekomplexes sein. Dieser Saal ist dem „Gedenken an die Ermordeten vorbehalten“, erklärte Schulte. Hier liegt in einem geschützten Bereich das Gedenkbuch aus, in dem die Namen der in Hadamar Ermordeten, deren Geburts- und Sterbedaten ver-

zeichnet sind. Jeder Einzelne solle hier gewürdigt werden.

Eine weitere Verbesserung erfährt das Konzept nach Überzeugung Schultes durch die Einbeziehung des Außenbereichs zwischen Gebäude und ehemaliger Busgarage. „Das ist wichtig, um innezuhalten und die Informationen zu reflektieren.“

Für Ministerpräsident Bouffier ist klar: Die Gedenkstätte Hadamar muss in den nationalen Gedenkstätten-Plan aufgenommen werden, „denn da gehört sie hin“, resümierte er am Ende seines Besuchs im Ostflügel jenes Gebäudes, in dem vor 30 Jahren erstmals eine Ausstellung über die nationalsozialistischen Euthanasie-Verbrechen eröffnet wurde.

Mord und Normalität nebeneinander

Limburg/Hadamar Professorin wirft anderen Blick auf Auschwitz

In der dritten Veranstaltung der „Hadamarer Gespräche“, die sich mit der Medizingeschichte, dem Nationalsozialismus und den Folgen befassen, haben die Gedenkstätte Hadamar und das Limburger Stadtarchiv Auschwitz in den Blickpunkt gerückt.

VON DIETER FLUCK

Im voll besetzten Sitzungssaal des Limburger Rathauses befasste sich die Historikerin Prof. Dr. Sybille Steinbacher nicht allein mit der Mordstätte. Sie schilderte das Leben und die Entwicklung der Stadt, das Nebeneinander von Normalität und Massenmord sowie den Beitrag der IG Farben aus Frankfurt, Auschwitz zu einer Musterstadt der deutschen Ostsiedlung zu machen.

Die Referentin von der Universität Frankfurt stellte Auschwitz, polnisch Oswiecim, als Stadt mit langer Geschichte vor, deren Quellen bis in das zwölfte Jahrhundert zurückreichen. Zwischen Kattowitz und Krakau gelegen, gehörte die Stadt ab 1867 zur Doppelmonarchie Österreich-Ungarn und wurde nach dem Ersten Weltkrieg polnisch. Von den bis zu 14000 Einwohnern waren knapp die Hälfte jüdischen Glaubens und die Mehrzahl Katholiken. Es gab zwei Syna-



Sybille Steinbacher (53) ist die erste Inhaberin des Lehrstuhls „Geschichte und Wirkung des Holocaust“ an der Frankfurter Goethe-Universität und Leiterin des Fritz Bauer Instituts.
Foto: D. Fluck

gogen und 20 Bethäuser. Das weitgehend konfliktlose Nebeneinander der Einwohner sollte sich mit dem Überfall durch die deutsche Wehrmacht ab 1. September 1939 schlagartig ändern. Auschwitz und seine Umgebung wurden unmittelbar dem Reich einverleibt. „Es begann die Eindeutschung, eine skrupellose Umschichtung der Bevölkerung“, so Steinbacher. Die Stadt sollte durch den von Hitler zum Siedlungskommissar ernannten Heinrich Himmler von Minderwertigen ethnisch bereinigt und „rassistisch wertvolle Deutsche“ angesiedelt werden. Für die Juden habe dies Vertreibung und Deportation bedeutet. Das Vorhaben, die Deutschen aus Südtirol anzusiedeln, sei indessen gescheitert.

Die Referentin berichtete vom Überfall auf die jüdische Bevölke-

rung von Enteignungen und von einer gewissen Pionierstimmung, die bei den Nazis zur moralischen Enthemmung führte. Auf einem infrastrukturell gut erschlossenen Gelände, auf dem bereits im Ersten Weltkrieg Saisonarbeiter aus Sachsen wohnten, sei 1940 das KZ entstanden. Auschwitz sei ein Lager geworden, in dem zunächst polnische politische Gegner – überwiegend Intellektuelle – aus Gefängnissen in Warschau und Krakau diszipliniert wurden. Auschwitz sei das siebte Lager des Reiches gewesen.

Bollwerk des Deutschtums

Die SS habe ein eigenes Lager errichtet, Offiziere ihre Familien nach Auschwitz geholt. „Es waren hier 7000 SS-Angehörige tätig, darunter 200 Frauen als Aufseherinnen“, berichtete die Historikerin. „Als Zentrum der Eindeutschungspläne sollte Auschwitz die Musterstadt deutscher Siedlungspolitik werden. Die IG Farben errichteten eine Fabrik für Produkte aus synthetischem Kautschuk, eines der ehrgeizigsten, größten und teuersten Werke des Deutschen Reiches. Es galt als Bollwerk des Deutschtums im Osten“, so die Professorin.

Dort seien KZ-Häftlinge zur Zwangsarbeit herangezogen worden. Steinbacher sprach von einer „furchtbaren segensreichen Zusam-

menarbeit mit der SS“. Bis zum Erreichen des Werkes hätten die geschwächten Häftlinge täglich einen sieben Kilometer langen An- und Abmarsch zurücklegen müssen. In der Folge habe sich eine große Anzahl deutscher Werke in Auschwitz angesiedelt, die nach diesem Vorbild Zwangsarbeiter ausgebeutet hätten. 35 000 Häftlinge seien in Arbeitskommandos eingesetzt gewesen, 25 000 hätten das von der SS für verschiedene Industrieansiedlungen errichtete KZ Monowitz (später KZ Auschwitz III) nicht überlebt. „Wer nicht mehr arbeitsfähig war, wurde aussortiert und in Birkenau (Auschwitz II) ermordet“, berichtete Steinbacher.

Ab September 1941 sei das Gas „Zyklon B“, ein Schädlingsbekämpfungsmittel, an sowjetischen Gefangenen ausprobiert und in Birkenau zur Vernichtung von Juden eingesetzt worden. „Das Leben in der Stadt nahm einen ungestörten Verlauf. Obwohl die Mordaktionen in unmittelbarer Nachbarschaft der Zivilbevölkerung (ähnlich wie in Hadamar) nicht geheim bleiben konnten, gab es ein Nebeneinander von Normalität und Verbrechen ohne Widerspruch“, sagte die Referentin und folgerte: „Ohne das Programm der Vernichtung hätte sich der Aufbau der Stadt nicht verwirklichen lassen.“

Harte Realität trifft absurde Phantasie

Hadamar Gedenkstätten-Ehrenamtliche und Bürger spielen Tabori-Theaterstück zum Gedenken an die Reichspogromnacht

Was würden Menschen tun, die unter den Nazis gelitten haben und gestorben sind, wenn sie Jahrzehnte später als Geister ihrem Grab entsteigen? Das zeigt die Gedenkstätte Hadamar am 9. November mit dem 1983 aufgeführten Theaterstück „Jubiläum“ von Georg Tabori.

VON KERSTIN KAMINSKY

Es ist Nacht auf einem Friedhof am Rhein. Aus ihren offenen Gräbern steigen die Geister des Ehepaars Arnold und Lotte, ihrer körperbehinderten Nichte Mitzi sowie dem homosexuellen Paar Otto und Helmut. Sie alle ergreifen noch einmal das Wort und machen sich in Erinnerung an viele historische und vor allem persönliche Ereignisse, die sich nun jähren, über die nationalsozialistische Ideologie lustig.

Dabei geht es in dem Theaterstück „Jubiläum“ von Georg Tabori, das am 9. November von Ehrenamtlichen der Gedenkstätte Hadamar und interessierten Bürgern aufgeführt wird, nicht nur um die Nazis von damals. Denn die erste Szene spielt in der Jetztzeit. Das Stück beginnt mit der Schändung jüdischer Grabsteine durch Neo-Nazi Jürgen, der seine Lust an Gewalt und Regelverletzung auslebt. Jürgen ist auch verantwortlich für Mitzis Selbstmord. Er hatte die heimlich in ihn verknallte Jugendliche in einem Brief gefragt, warum sie denn nicht auch von Hitlers Schergen vergast worden wäre.

Eine Grotteske

Weil Mitzi aufgrund einer Spastik zum Krüppel abgestempelt ist, kann sie es sich erlauben, mit Konventionen zu brechen, beschreibt



Die Geister der Nazi-Opfer erinnern sich in Taboris Stück „Jubiläum“ an historische und persönliche Ereignisse. Foto: Kerstin Kaminsky

Anne Badmann das von ihr verkörperte Mädchen. „Als ich das Textbuch gelesen hatte, war die Mitzi gleich meine Wunschröle.“ Auch weil sie selbst Töchter im Teenageralter hat, hätte sie die Rolle tief berührt. „Das Jubiläum“ ist eine Grotteske, die sich realistischen und ausgedachten Toten bedient, um Geschichte zu vermitteln“, sagt Regisseurin Regina Gabriel. Für Georg Tabori sei die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus typisch, wobei er immer gern mit historischen Wahrheiten spiele und die Tatsachen mit erdachten Persönlichkeiten ergänze.

Auf der Bühne treffen sich beispielsweise der verträumte jüdische Musiker Arnold mit seinem in Bayreuth berühmt gewordenen Vater, der in Auschwitz vergast wurde. „Hier wird eine sehr persönliche Geschichte in die große Weltgeschichte eingeflochten“, sagt Thomas Uecker über seine Rolle als Arnold.

Noah Böckling spielt den schwulen Helmut, der aus Liebe zu seinem jüdischen Freund Otto konvertieren und sich beschneiden lassen will. Dafür wird er in die Irrenanstalt eingewiesen, wo man ihn

heilen will. Doch haben die Wärter vergessen, ihm den Gürtel abzunehmen, mit dem er sich schließlich erhängt. Trotz der traurigen Schicksale schafft Tabori es, das „Jubiläum“ mit einer guten Portion Witz und Sarkasmus zu würzen.

Zum Nachdenken anregen

Sehr leise und ernst hingegen wird es, wenn die Szenerie nach Hamburg zu den Kindern vom Bullenhuser Damm wechselt. Hier befand sich eine Anstalt, in der 20 jüdische Kinder für Versuche mit einem Tuberkuloseimpfstoff missbraucht und zwecks Vertuschung ermordet

wurden. Die Dialoge wechseln zwischen den schemenhaft dargestellten Opfern und jenen Männern, die die Tötung der Kinder veranlasst und durchgeführt haben.

„Anfangs habe ich gehadert und mich gefragt, ob wir dem Publikum dieses Stück überhaupt zumuten können“, sagt Anne Badmann. Für Regisseurin Regina Gabriel gab es diese Frage nicht. „Das Theater hat ja per se die Aufgabe, wachzurütteln. Ein Stück ist nur dann gelungen, wenn es zum Nachdenken und zum Austausch anregt.“

Schließlich sei die Zumutung dessen, was hier auf der Bühne pas-

siert, um ein Vielfaches kleiner, als das, was die Opfer des Nationalsozialismus tatsächlich ertragen mussten, findet Thomas Uecker. Und außerdem würde die etwa zweistündige Vorstellung ja mit einer versöhnlichen Szene enden.

■ Vier Aufführungen

Insgesamt sind vier Aufführungen des „Jubiläum“ geplant, und zwar am Samstag, 9. November, im Festsaal der Vitos in Hadamar, am Mittwoch, 13. November, im Pfrarsaal der katholischen St. Nepomuk Gemeinde in Hadamar, am Freitag, 22. November, im Kolpinghaus Limburg und am Freitag, 29. November, in Gießen. Der Eintritt ist frei.

Erinnerung an Euthanasieverbrechen zeitgemäß wachhalten

Hadamar 13,5 Millionen Euro für Umbau und Neugestaltung der Gedenkstätte – Während der Umbauzeit bleibt sie geöffnet

Die Erweiterung und Neukonzeption des Gedenkstätte Hadamar wird recht teuer. Der Bundestag hat jetzt einen Zuschuss von 5,42 Millionen Euro bewilligt. Insgesamt sind mehr als 13 Millionen Euro nötig.

Die Gedenkstätte Hadamar kann wie geplant erweitert und die Ausstellung neu konzipiert werden: Der Haushaltsausschuss des Bundestages hat entschieden, sich an den Modernisierung- und Entwicklungskosten bis 2025 mit 5,42 Millionen Euro zu beteiligen. Damit können die bauliche Sanierung der Räume und die Neugestaltung der Ausstellung noch in diesem Jahr ausgeschrieben werden und wie geplant in 2020 beginnen.

„Wir freuen uns sehr, dass der Haushaltsausschuss unser Konzept unterstützt. Dadurch wird möglich, das Gedenken an die Opfer der Euthanasieverbrechen, die aus Hessen, anderen Regionen in Deutschland

und auch aus anderen europäischen Ländern kamen und in Hadamar ermordet wurden, neu und zeitgemäß wachzuhalten“, sagt Dr. Andreas Jürgens, der für die Gedenkstätte verantwortliche Erste Beigeordnete des Landeswohlfahrtsverbandes (LWV).

LWV-Landesdirektorin Susanne Selbert bedankt sich bei dem Hessischen Ministerpräsidenten, der Staatskanzlei und der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung: „Ohne Ihre Fürsprache hätten wir unser Ziel sicher nicht so schnell erreicht. Wir freuen uns, dass unsere Initiative eine so breite Unterstützung erfährt.“ Auch zahlreiche Abgeordnete auf kommunaler, Landes- und Bundesebene hatten sich für das Projekt eingesetzt.

Die Gedenkstätte befindet sich an einem authentischen Ort: im denkmalgeschützten Gebäude der ehemaligen Tötungsanstalt Hadamar, heute Vitos Hadamar. Sie ist

damit der wichtigste Ort der Mahnung an die Euthanasie-Verbrechen der NS-Zeit in Hessen, aber auch von nationaler Bedeutung.

Erweiterung bis 2025

Bis 2025 soll die Gedenkstätte umgebaut und erweitert werden. Hintergrund ist, dass die Besucherzahlen in den vergangenen Jahren stetig gestiegen sind, in den zurückliegenden fünf Jahren um mehr als ein Drittel. Derzeit kommen mehr als 20000 Besucher pro Jahr, darunter überwiegend Schülerinnen und Schüler, und damit deutlich mehr als die Gedenkstätte mit Blick auf die räumliche und personelle Situation dauerhaft verkraften könnte.

Zudem ist die Konzeption der Dauerausstellung nicht mehr zeitgemäß. Während die bisherige Ausstellung Wissen in erster Linie über Texttafeln vermittelt, sollen in der neuen Ausstellung vielfältige Methoden eingesetzt werden – von dreidimensionalen Objekten über



Die Gedenkstätte in Hadamar soll umgebaut und erweitert werden. 2020 sollen die Arbeiten beginnen. Foto: Gedenkstätte

Originaldokumente bis hin zu multimedialen Angeboten. Umbau und Neugestaltung werden rund 13,5 Millionen Euro kosten. Rund 8,1 Millionen Euro tragen der LWV Hessen und das Land je zur Hälfte.

Möglich wird die Erweiterung, weil Teile des Gebäudes, die bisher

für die begleitenden psychiatrischen Dienste Vitos Hadamar genutzt wurden, seit Ende 2017 freistehen. Eine Vereinbarung sieht vor, dass der LWV das Gebäude künftig komplett übernimmt. Damit verdoppelt sich die bisherige Gesamtfläche der Gedenkstätte na-

hezu, die Ausstellungsfläche verdreifacht sich. Während der Umbauzeit soll die Gedenkstätte geöffnet bleiben.

Mit der Neugestaltung kann Besuchern erstmals ein Rundgang angeboten werden. Dieser wird im Westflügel mit der Erläuterung der Geschichte des Gebäudes beginnen. Anhand der historischen Orte werden die Besucher dann dem Weg der Ermordeten folgen, von der Busgarage über den damaligen Auskleideraum bis in den Keller, wo die Gaskammer, der Sezierraum und Reste des Krematoriums zu sehen sind.

Allein von Januar bis August 1941 wurden in der damaligen Landesheilanstalt Hadamar mehr als 10000 Menschen in der Gaskammer erstickt. Weitere 4.500 Menschen wurden von 1942 bis 1945 im Rahmen der so genannten zentralen Euthanasie durch überdosierte Medikamente oder Hungerrationen getötet. og

Log:

Ein überaus beklemmender und erschütternder Spaziergang, den wir heute Abend hier absolviert haben. Im Schein der untergehenden Sonne vor der Busgarage zu stehen und späterhin über den Friedhof zu gehen sprach für sich. Eine Geschichte, die sich nie wiederholen darf. Mensch achte den Menschen...das sollte niemals vergessen werden. Vielen Dank fürs Herführen an diesen denkwürdigen Ort. >TFTC & Danke fürs Herloggen [:D]

Log:

Bereits in meiner Ausbildung habe ich diese Gedenkstätte schon einmal besucht. Heute war ich dann erneut mit meiner Familie vor Ort. Damals wie heute ist es ein sehr denkwürdiger Ort, der immer wieder Beklemmungen auslöst und deswegen um so wichtiger ist, erhalten zu werden. Menschen auf der Suche nach Hilfe kamen hier her und sind nie wieder gegangen. Verbrechen an Menschen, die sprachlos und lähmend machen und die nie vergessen werden sollten, damit es nie wieder passiert. Der Cache war ein Nebenprodukt unseres Besuchs und konnte auf unserem Rundgang gut gelöst werden. Am Final mussten wir dann wegen springender Koordinaten etwas länger suchen, konnten aber dann doch noch fündig werden. Vielen Dank für das Ausarbeiten des Multis und das Legen und Pflegen der Dose und an alle, die Orte wie diesen "lebendig" halten. Wir lassen ein blaues Schleifchen zurück. DfdC! die Fuchelinos

Log:

Heute sollte mit Bruno+Sanna mal wieder das Wetter genutzt und ein Multi absolviert werden. So absolvierten wir eine Station nach der anderen und ließen auch alles mal auf uns wirken. Ich muss sagen, eine bedrückende Stimmung kam bei mir schon auf - so etwas darf sich nicht mehr wiederholen! Jedenfalls ist der Cache sehr informativ und regt zum nachdenken an - danke für das Legen und Pflegen dieses Caches! TFTC und liebe Grüße sagt Grisu78

Danke, dass wir
hier sein durften,
auch wenn es ein
Blick in die Abgründe
des "Menschseins"
war.

Auf dass sich diese unmenschlichen Taten nie wieder
Wiederholen!

Auf Freiheit, Demokratie und Menschlichkeit!

Gegen Extremismus, Nationalsozialismus und
Politik, die sich gegen die Menschlichkeit richtet!

18.4.2019

Mit viel Mühe wurde diese
Gedenkstätte geschaffen. Vielen Dank
den Mitarbeitern u. Danke für
die liebevolle Führung. Hier wurde
unsere Oma umgebracht, die Mutter
von 2 Mädchen war, ihre Nach-
kommen, immerhin 31 Menschen
gedanken ihr mit dem heutigen Tag

ANGEHÖRIGE SCHREIBEN DER GEDENKSTÄTTE

„Ich möchte heute einfach einmal DANKE sagen – und dies nicht nur für die Einladungen, sondern für Ihre und der Gedenkstätte segensreiche Bemühungen, das Gedenken an das grauenvolle Geschehen in all den Jahren in Hadamar wachzuhalten.“

„Ich finde es sehr gut, dass Sie und Ihre Kollegen durch Ihre Einrichtung Licht in dieses sehr dunkle Kapitel der deutschen Geschichte bringen und dem Gedenken an die armen Opfer einen respektvollen Rahmen geben.“

„What you are doing is helping us in so many ways, filling in, for instance, a vacuum in my family.“

„Ich muss ehrlich gestehen: das, was ich da lese, muss ich erst einmal verarbeiten. Ich kann mir vorstellen, dass es mir jetzt wichtig wird, die Gedenkstätte Hadamar zu besuchen.“

„Niemand hätte ich geglaubt, dass es eine Akte über meine Großmutter geben würde. Das ist für uns als Familie nicht nur ein wertvolles Familiendokument, sondern auch ein Dokument deutscher Geschichte. Meine Geschwister und ich schätzen Ihre Hilfsbereitschaft. Was Sie mir bisher mitgeteilt haben, widerspricht den wenigen in der Familie gängigen Geschichten.“

„Vielen Dank für Ihre Auskunft und die Mühe, die Sie sich gemacht haben. Wir waren sehr betroffen über die Informationen, sind aber froh, dass wir noch etwas über meine Großtante erfahren konnten.“

„Merci pour ce travail de mémoire, en hommage aux victimes et à mon amière grand-mère.“

„Auch wenn in unserer Familie schon bekannt war, dass sie durch Euthanasie ums Leben gekommen war, wurde weiter nicht über sie gesprochen und waren die grauslichen Einzelheiten mir (und anderen Familienmitgliedern) also auch nicht bekannt.“

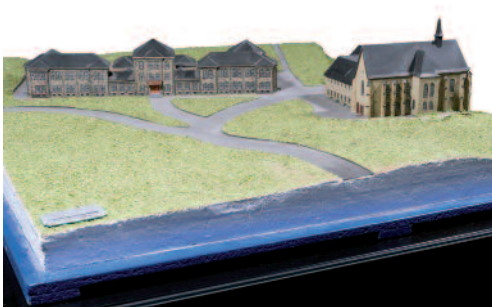
„Es ist erschütternd sich vorzustellen, wie man sich dieser armen wehrlosen Menschen entledigt hat. Gut, dass in der Gedenkstätte an diese Vorgänge erinnert wird.“



Teile der 2019 eröffneten Ausstellung „Das historische Gebäude – im Spiegel der Zeit“ neben dem 1953 angebrachten Gedenkrelief.
Foto: Gedenkstätte Hadamar/Esther Abel, 2019



Das Gedenkbuch, in dem die Namen der in der Tötungsanstalt Hadamar Ermordeten nachzulesen sind.
Foto: Gedenkstätte Hadamar, 2019



Modell der Landesheilanstalt und des Klostergebäudes im Bauzustand der 1950er Jahre. Im Jahr 2003 fertigte ein Patient des damaligen Zentrums für Soziale Psychiatrie in Hadamar das Modell an.
Foto: Gedenkstätte Hadamar/Horst Ziegenfusz, 2019

